

LEOPOLD GRAF VON SEDLNITZKY FÜRSTBISCHOF VON Breslau

Preußischer Staatsrat, Freund und Förderer Wicherns 1787—1871

ZU SEINEM 100. TODESTAG

I.

Am 25. März 1871 starb in Berlin der „frei resignierte Fürstbischof von Breslau“ (1835—1840), Leopold Graf Sedlnitzky Choltitz von Odrowoncz, Wirklicher Geheimer Rat (1787—1871). Nach langen Kämpfen war er 1862 evangelisch geworden, ein einzigartiges Ereignis. Seit den vierziger Jahren wurde Sedlnitzky Freund und Förderer Wicherns. Von den vielen Stiftungen des schlesischen Grafen ist manches heute noch lebendig. In Breslau befand sich bis 1945 in der Nähe des Domes ein Heim für Theologiestudierende, die Sedlnitzkyschen Anstalten.

Das Folgende ist kein Festartikel und betreibt nicht nur schlesische Kirchengeschichte, sondern will der Gegenwart dienen.¹⁾ Der hohe katholische Kirchenmann Sedlnitzky trat nachhaltig für eine „offene“ Kirche ein, die dem ganzen Volke zu dienen habe; er bemühte sich um größere Gemeinsamkeit der Christen verschiedener Kirchenzugehörigkeit im Einvernehmen mit angesehenen evangelischen und katholischen Theologen seiner Zeit. Er wollte bittere Nachfolgelasten der Gegenreformation abbauen, die Beraubung der Evangelischen wieder ausgleichen, sehr zum Nutzen auch der eigenen Kirche. Er versuchte einen Beitrag zu leisten, daß in dem jungen preußischen Staat Katholiken und Evangelische friedfertig zu gemeinsamem Nutzen zusammenleben könnten. Er wollte gegen aufkommende Versuche, die bestehende milde Mischehenpraxis durch strenge römische Forderungen zu belasten, am bisherigen festhalten, weil er nur so den dem Papst wie dem König geschworenen Eiden treu zu

¹⁾ Es ist nicht beabsichtigt, eine ausgewogene Kurzbiographie zu schreiben, sondern einen Beitrag zu leisten zu einer gerechteren Beurteilung Sedlnitzkys dadurch, daß bisher unbeachtete, ungeklärte oder umstrittene Tatsachen in neues Licht gerückt werden.

sein glaubte. Im Zusammenwirken mit den staatlichen Stellen wollte er Priester- und Volksbildung heben, wie er es in 25jähriger Verwaltungstätigkeit erfolgreich praktiziert hatte. Er förderte Reformbestrebungen in der Kirche, um die sich edelste Geister seit jeher bemühten. Es war sein Schicksal, daß sein Wirken in eine Zeit fiel, da starke Kräfte in der katholischen Kirche nach den Erschütterungen der Revolution und den Verlusten der Säkularisation ihr Heil in festen Bindungen an Rom und in strengem Zentralismus und Kurialismus suchten. Die Bischöfe wurden zu „Briefträgern des Papstes“.

Sedlnitzky war von Kindheit an aus ganzer Seele katholisch, aber auch — wenn man zeitgeschichtliche Etiketten verwenden will, die freilich nur relative Wahrheiten enthalten — Episkopalist, d. h. er trat für die Eigenverantwortung der Bischöfe in ihrem Sprengel ein: von Kollegialität spricht man heute, der Bischof soll mehr durch ein Band der Liebe als der juristischen Folgsamkeit mit dem Bischof von Rom verbunden sein. Sedlnitzky war auch „staatskirchlich“, d. h. er bemühte sich, mit den staatlichen Behörden für das Wohl des gesamten Volkes zusammenzuarbeiten und nicht einseitig dem Staate nur Förderung der eigenen Kirche abzutrotzen. Er hielt dafür, daß auch der protestantische König von der Sache her, in Verantwortung für sein Volk, und nicht nur als eventuelle päpstliche Gunst, ein Mitspracherecht in den Kirchenfragen seines Landes habe, wie es übrigens die Päpste bis heute vielfach Regenten und Machthabern bewilligen, die davon schlechteren Gebrauch machten als die preußischen Könige. Aus dem langen Ringen zwischen Kirche und Staat seit Konstantin und Karl dem Großen bis ins 19. Jahrhundert hatte der welterfahrene und weitblickende Graf gelernt, „Freiheit der Kirche“ nicht als einseitige Ungebundenheit der Hierarchie zu sehen, sondern auch die geschichtlich gewachsenen Formen der verantwortlichen Zusammenarbeit von Kirche und Staat zu beachten. In seiner langen Dienstpraxis mußte er erleben, daß gelegentlich sowohl die „von des Königs Majestät“ über die Kirche ausgeübten Rechte wie die autoritären Eingriffe des Papstes in seine Diözese weder den Idealen noch den Erfordernissen geordneten kirchlichen Lebens gerecht wurden. Wenn man den Fürstbischof Sedlnitzky bis heute als Staatskirchler tadelt, weil er, wie viele andere vor und nach ihm, den mühsamen Versuch wagte, mit dem protestantischen preußischen König und seiner Regierung in einem mehrheitlich protestantischen Lande das kirchliche Leben in seiner Diözese so auszurichten, daß es nicht nur der römischen Kirche nutzte, sondern dem „gemeinen Besten“ diene, so sollte man nicht übersehen, wie sehr die römischen Kurialbehörden bis heute vielerorts staatskirchliche Formen

freundlich anerkennen, wenn sie nur ihr (oft nur ihr allein gegen andere gesellschaftliche Gruppen) zum Vorteil gereichen.

Nach der unter seltsamen Vorgängen und unter starkem päpstlichen Druck erfolgten Abdankung Sedlnitzkys, 1840,²⁾ wurde der sogenannte „Ultramontanismus“ im deutschen Katholizismus herrschend: Abkapselung von der Gesellschaft bis zur Gethohaltung, Feindschaft gegen alles Protestantische, Staatsverdrossenheit, Angst vor jeder Abweichung von der römischen Linie in Lehrausdruck und Frömmigkeit, strenger Scholastizismus, absolutes Rechtsdenken bis in das Innerste des Gottesdienstes, strikte Latinität, das waren die Folgen.

Von der heutigen kirchengeschichtlichen Lage her ist die Frage berechtigt, ob nicht die Beseitigung des Breslauer Fürstbischofs 1840 der Wendepunkt im deutschen Katholizismus war, Abkehr von Erneuerung, Reformen und Zusammenarbeit, die Männer wie Sailer, Diepenbrock, Hirscher und Möhler, Wittmann und viele andere begonnen hatten. Das „Kölner Ereignis“ d. h. der Mischehenstreit, den der Kölner Erzbischof Klemens August von Droste 1837 mit dem Staate entfachte, ist wohl kaum der Beginn sieghaften Aufstiegs als der es lange gefeiert wurde. Der Streit hat die Gemeinsamkeit der Nation bis ins Tiefste gefährdet, seine Nachwirkungen sind bis heute kaum beseitigt. Man kann sehen, daß die Probleme, die dem Kirchenmann Sedlnitzky in 25 Arbeitsjahren begegneten und deren Lösung er als notwendig erkannte, ein Jahrhundert und mehr gewaltsam verdeckt wurden und nun eruptiv wieder aufgebrochen sind in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen in der katholischen Kirche wie in der ganzen Christenheit. Die Siege des „Ultramontanismus“ (das vielfach ärgerliche Wort sei erlaubt, weil es in relativer Deutlichkeit ohne Spitzen einen herrschenden Zustand zu bezeichnen versucht) waren sehr kurzatmige. Heute hört die römische Kurie von vielen Seiten aus der Weltkirche, sie sei das große Hindernis der Kinder Gottes zu einem umfassenden Dialog.³⁾ Und die bischöfliche Verantwortung, Kirchen- und Gottesdienstreform, gesellschaftliche Diakonie, Zölibatserleichterungen, das sind die manchmal überlaut vorgetragenen Forderungen des Tages.

²⁾ Selbstbiographie des Grafen Leopold Sedlnitzky von Choltitz. Nach seinem Tode aus seinen Papieren herausgegeben. Berlin 1872. S. 186—239.

³⁾ So der holländische Studentenpfarrer Kilsdonk S. J. auf einer Akademikertagung in Amsterdam 1967.

So darf man sich mit Recht dieses stillen Mannes erinnern, der mit Umsicht und Gelassenheit sich diesen Forderungen stellte. Seine Laufbahn wurde wegen seiner „Offenheit“ zerbrochen. Und gerade so erscheint er als eine ökumenische Gestalt, als ein Liebhaber seiner Kirche bis ans Ende, auch als sie ihn von sich stieß; als ein Freund der Evangelischen, die dem Verstossenen Gemeinschaft schenkten, als ein Vertreter jenes „anderen Preußen“, der in der Vielgestaltigkeit des Volkstums seiner engeren Heimat Böhmen/Mähren und seiner Wahlheimat Preußen allen Menschen dienen wollte.

II.

In diesem Jahrbuch ist mehrfach des ehemaligen Fürstbischofs Sedlnitzky von Breslau gedacht worden. G. Rauterberg hat in einem Aufsatz, Wichern und der schlesische Adel,⁴⁾ mancherlei über die Zusammenarbeit Wicherns mit Sedlnitzky und seinem engsten Freund und angeheirateten Verwandten, dem Grafen Phillip Harrach, mitgeteilt. Es ist die Meinung der jetzigen Harrachschen Familie, daß hinter dem tatkräftigen Entstehen des Grafen Phillip für Aufgaben der Inneren Mission in Schlesien, so in Rankau, in Breslau, in Oberschlesien wie hinter seiner Konviktsgründung (mit Professor Tholuck) in Halle ganz wesentlich die geistige und finanzielle Kraft des Freundes Sedlnitzky einzusetzen ist.⁵⁾

Konrad Müller hat⁶⁾ auf Grund der Selbstbiographie des Grafen Leopold, die der Berliner Theologieprofessor August Isaak Dörner 1872 herausgab, einen Überblick über Leben und Willen des Breslauer Bischofs gegeben. Müller beschreibt die weit auseinandergehenden Beurteilungen des Grafen aus evangelischer und katholischer Sicht. In einer fleißigen und an sich nützlichen Arbeit hat auch der evangelische Theologe Hans Christiani sich der negativen Beurteilung katholischerseits angeschlossen.⁷⁾ Christiani untersucht auf Grund des umfangreichen Schrifttums bis hin zu den Tageszeitungen, die er fast lückenlos aufgetrieben hat, die geistige Situation zur Zeit der Resignation Sedlnitzkys. Er bezieht Stellung gegen das preußische

4) Jahrbuch für schlesische Kirche und Kirchengeschichte. 33. Düsseldorf 1954. S. 91—102.

5) Briefliche Mitteilung des Grafen Ernst v. Harrach, Giekau.

6) Jahrbuch für schlesische Kirche u. Kirchengeschichte. 38. Ulm 1959. S. 129—139.

7) Hans Christiani, Die Breslauer Bischofswahlen von 1841. Eisleben 1930.

Staatskirchentum zu gunsten kirchlicher Freiheit und so gegen den abgetretenen Bischof.

Das Nachfolgende ist ein Bericht über Forschungsarbeiten, die sich aus der Absicht ergaben, die Selbstbiographie Sedlnitzkys neu herauszugeben.

Die Selbstbiographie (Berlin 1872) ist eine zurückhaltende Seelengeschichte, „aus den Papieren“ nach der Wahl Dorners herausgegeben. Eine Spur der nachgelassenen Papiere ist nicht mehr zu finden, der Nachlaß Dorners ist wohl vernichtet, im Nachlaß Sedlnitzkys bei den Harrachs war nichts vorhanden, er ist jetzt wohl auch verloren. Was als „Selbstbiographie“ vorliegt, sind zunächst Aufzeichnungen, die der Graf im hohen Alter gemacht hat. Von den harten Auseinandersetzungen im langen Leben des Mannes geben sie kaum Andeutungen. Niemals wird auch nur das leiseste nachteilige Urteil über Gegner abgegeben. Namen werden kaum genannt, nicht immer ist es gelungen, sie zu finden. Auch Professor Dorner, der in den letzten Lebensjahren Sedlnitzky nahestand, der erste Ephorus der Berliner Stiftung für Theologiestudenten, Johanneum (es besteht noch heute), hat in den umfangreichen Ergänzungen zur Selbstbiographie nur mit größter Zurückhaltung von Personen und Sachproblemen berichtet, die den Lebensablauf dieses Kirchenmannes bewegten.

Ganz ungenügend nur ist der Studiengang des jungen Theologen zu überschauen, so daß der stereotype Vorwurf seiner Gegner, er sei theologisch ungebildet gewesen, einsam im Raume wirksam blieb, obwohl bei einigem Zusehen deutlich wird, daß diese „theologische Unbildung“ ein Parteiurteil wegen der Nichtanerkennung eines bis vor kurzem geltenden Parteiprogramms ist, nämlich der kurialen Theologie und Disziplin gegenüber allen anderen Bestrebungen in der katholischen Kirche.

Von seinen 24 Dienstjahren als Domherr und als Assessor in der Diözesanverwaltung wie als Konsistorialrat in der staatlichen Schulverwaltung ist kaum etwas bekannt, was der Bischof von 1835—1840 getan hat, liegt im Verborgenen. Man bringt ihn mit Anton Theiner in Verbindung (1799—1860), dem heftigen Kritiker der schlesischen kirchlichen Zustände, ⁸⁾ dessen Bücher man heute neu herausbringt. ⁹⁾

⁸⁾ Die katholische Kirche Schlesiens, dargestellt von einem katholischen Geistlichen. Altenburg 1826. 2. vermehrte Auflage 1828.

⁹⁾ Johann Anton Theiner (in Verbindung mit seinem Bruder Augustin Theiner), Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. 2 Bde. Altenburg 1828. Neue Ausgaben 1893, 1932 u. Reprint 1971.

Man zieht Linien von Sedlnitzky zu dem leidenschaftlichen Auftreten des Kaplans Ronge (1813—1887) gegen die Trierer Wallfahrt zum Heiligen Rock und seinem Deutschkatholizismus, ohne erkennen zu können, daß der Breslauer Bischof gegen aufgehäuften Zündstoff nach Hilfen ausschaute und Lösungen anstrebte, die erst heute als selbstverständlich angenommen werden.

Auch der Weg des Mannes nach seiner Resignation, die Mitarbeit im Staatsrat von 1840—1848,¹⁰⁾ seine seelsorgerlich-beratende Hilfe in der Berliner Gesellschaft, seine Kontakte zu Kreisen der Erweckung auf Reisen nach Holland und in die Schweiz, seine Geburtshilfe für die deutsche evangelische Gemeinde in Den Haag,¹¹⁾ seine Förderung Wicherns, die aus anfänglicher Distanz zu tiefer Freundschaft führte,¹²⁾ das allmähliche Hineinwachsen in die Gemeinschaft der evangelischen Christen, all dies ist nur ungenügend bekannt. Nur von der materiellen Förderung von Wicherns Arbeit wird je nach Kirchenzugehörigkeit mit Genugtuung oder mit Groll gesprochen.¹³⁾

Die Würdigungen, die Sedlnitzky aus evangelischer Feder gefunden hat, gehen fast alle auf die Selbstbiographie zurück. Außer den bei Müller¹⁴⁾ genannten Arbeiten ist noch ein Heftchen zu nennen, daß R. Kölbing¹⁵⁾ herausgab. Eine gute selbständige Darstellung steht im Protestantischen Taschenbuch.¹⁶⁾ Heinrich Treitschke hat in seiner Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert mehrmals Wichtiges

¹⁰⁾ Hinweise in den Briefauszügen Sedlnitzkys an den Gernar Oldwig von Natzmer (1842—1857) und an seine Frau (1849—1856) veröffentlicht in: Gneomar Ernst von Natzmer, Unter den Hohenzollern. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals Oldwig von Natzmer. 2 Teile. Gotha 1888; und Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 104 und 106 vom 13. und 18. Oktober 1888: Briefe des Fürstbischofs Graf Sedlnitzky an Frau von Natzmer.

¹¹⁾ Akten des Kirchlichen Außenamtes, Frankfurt/M. Und Gottfried Kögel, Rudolph Kögel. 3 Bde. 1899—1904, vor allem Bd. 3, S. 150 ff. sowie H. J. Christiani, Rudolph Kögel und seine Beziehungen zu Schlesien und Schlesiern. In Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien. 1931.

¹²⁾ Johann Wichern, Briefe und Tagebuchblätter D. Johann Hinrich Wicherns. Hamburg 1901. 2. Bd. S. 391 ff.
Martin Gerhard, Johann Hinrich Wichern. Ein Lebensbild. Hamburg 1931. 3. Bd. 360 ff., 415 f., 486 f., 522.
Martin Gerhard, Ein Jahrhundert Innere Mission. Gütersloh 1948. Bd. 1, S. 194 ff., 246 ff.

¹³⁾ Protestantisches Taschenbuch. Leipzig 1905. Sp. 1990—1993.

¹⁴⁾ Anm. 6.

¹⁵⁾ R. Kölbing (Pastor zu Fischbach/Schlesien), Leopold Graf Sedlnitzky, ein zur evangelischen Kirche übergetretener Fürstbischof von Breslau. Barmen o. J.

¹⁶⁾ Anm. 13.

über Sedlnitzky gesagt.¹⁷⁾ Leider ist der Kurzartikel in dem neuesten theologischen Nachschlagewerk, Religion in Geschichte und Gegenwart, unbefriedigend, mit falschen Angaben.¹⁸⁾

Kaum beachtet worden ist ein längerer Bericht über Sedlnitzky in Abwehr unsachlicher Angriffe auf ihn in den Historisch-politischen Blättern,¹⁹⁾ die Görres begründete und herausgab. Josef Hubert Reinkens (1821—1896), Professor für Kirchengeschichte in Breslau (1850—1872), später erster Bischof der Altkatholiken in Deutschland, hat ihn geschrieben als ein Kapitel in seinem Buch über den zweiten Nachfolger Sedlnitzkys in Breslau, den Kardinal Melchior von Diepenbrock.²⁰⁾ Das Kapitel ist überschrieben: „Ein Bischof in geistlicher Erstorbenheit“ (S. 233—259). Der Bericht läßt etwas ahnen von der „rohen und kleinlichen Polemik“, die damals das Feld beherrschte. Eine Zusammenfassung der frühen Polemik gegen Sedlnitzky steht in dem wichtigen, immer noch als Quelle angeführten Buch des Breslauer Theologen Adolph Franz: Die gemischten Ehen in Schlesien. Breslau 1878. Franzens Darstellung ist geschichtlich recht anfechtbar, sie berichtet nur, was der herrschenden kurialen Richtung annehmbar erschien. Der Bericht über Sedlnitzky und seine Haltung gegenüber den Mischehen (S. 68—95) ist unsachliche Tendenz, hat aber das Bild des Angegriffenen bis heute gefärbt.

Auszüge aus Briefen Sedlnitzkys an den „feingebildeten, taktvollen“ General Oldwig von Natzmer (so Treitschke) und seine Gattin in den Jahren 1842—1857 sind veröffentlicht in der „Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 104 und 106, 13. und 18. Oktober 1888, sowie in dem Buch „Unter den Hohenzollern“. ²¹⁾ Die Briefe geben interessante Einblicke in das persönliche Denken und Leben

¹⁷⁾ Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 5 Bde. Neue Ausgabe. Leipzig 1927. III, 212; IV, 710, 711, 718; V, 277, 278, 291—293, 295, 297, 305, 334, 337, 763.

¹⁸⁾ Die Religion in Geschichte und Gegenwart. 3. Auflage 1961. V. Sp. 1631. Sedlnitzky wurde erst 1819 residierender Domherr (mit 12 Jahren erhielt er die Anwartschaft auf eine Domherrenstelle). Erst 1832 nach dem Tode des Fürstbischofs Schimonski (nicht 1831) wurde er Bistumsverweser. Bereits seit 1837 war er preußischer Staatsrat. Die Literaturangabe 'A. Fournier, Liszt und Sedlnitzky' war kaum zu finden. Es handelt sich um einen Aufsatz in August Fournier, Historische Studien und Skizzen. Leipzig 1912. Es geht darin um eine Polizeiaktion des Wiener Polizeichefs gegen den 'Klavierspieler Liszt', sie hat nichts mit Leopold Sedlnitzky zu tun.

¹⁹⁾ Historisch Politische Blätter Bd. 3. 1839. S. 52 ff.

²⁰⁾ Dr. Joseph Hubert Reinkens, Melchior von Diepenbrock. Leipzig 1881.

²¹⁾ Anm. 10: Unter den Hohenzollern.

des Briefschreibers; sie berichten über die Arbeit im Staatsrat und zeigen einen nüchtern-kritischen Beurteiler der Zeit.

Ausführlichere Arbeiten über Sedlnitzky von katholischer Seite bestehen in deutscher Sprache nicht. In den Werken zur schlesischen Kirchengeschichte, die Müller angeführt hat und in den unten zu nennenden wird das zwischen 1830 und 1840 geprägte negative Sedlnitzkybild durchgehalten, das aus polemischen Bedürfnissen entstanden ist. Es ist leicht zu ersehen, daß bei der Weitergabe der „Überlieferung“ keinerlei Prüfung über die Richtigkeit der Urteile mehr erfolgt ist — Sedlnitzky ist „Apostat“, Schädling in der Kirche, also kann an ihm nichts Gutes sein. Oft widerspricht die allgemeine Verdammung den einzelnen angeführten Fakten, in denen treffliche Taten des Mannes anzuführen unvermeidbar war. Soweit bisher erkenntlich, sind für die verzerrte Darstellung des Fürstbischofs vor allem die Breslauer Domherren Ritter und Förster verantwortlich. Josef Ignatz Ritter (1787—1857), Professor der Kirchengeschichte in Breslau, Hermesianer, suchte das Vertrauen des Grafen Spiegel,²²⁾ des späteren Erzbischofs von Köln wie des Ministerialrats Schmedding²³⁾ im preußischen Kultusministerium. Mit Briefen nach Berlin und Wien suchte er Sedlnitzky „Steine in den Weg zu rollen“. In die Enge getrieben behauptet er eidesstattlich, keine Verbindungen gegen den Grafen zu den Nuntiaturen aufgenommen zu haben. Heinrich Förster wurde von Sedlnitzky als Domprediger nach Breslau berufen; Reinkens beschuldigt ihn wohl mit Recht, der direkte oder indirekte gehässige Schreiber in den Historisch-politischen Blättern²⁴⁾ zu sein. So wurde denn aus dem zurückhaltenden sorgfältigen Arbeiter in der kirchlichen Verwaltung ein zwar frommer Mann, aber ohne ausreichende theologische Bildung, unfähig, ohne seelsorgerliche Erfahrung, schwach, protestantenfreundlich, vom Oberpräsidenten Merkel abhängiger Staatsdiener, ohne kirchlich-katholisches Bewußtsein. Von diesem Hintergrund her glaubte sich jedermann berechtigt, bei Gelegenheit auf dieses Bild noch einige Zusatzkleckse anzubringen. So sprach man in Aachen und Düsseldorf von dem Verräter Sedlnitzky (Bischof Laurent (1804—1884)²⁵⁾ und Pfarrer Binterim). Der

²²⁾ Spiegelnachlaß im Staatsarchiv Münster X, 284.

²³⁾ Akten des Ministeriums der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten. Brief v. 4. 2. 1833. Deutsches Zentralarchiv. Merseburg.

²⁴⁾ Anm. 19.

²⁵⁾ Karl Möller, Leben und Briefe von Johannes Theodor Laurent. 3 Bände. Trier 1887.

spätere Mainzer Bischof Ketteler²⁶⁾ nannte ihn einen „Elenden“, der Abgeordnete Peter Reichensperger sprach auf einer Gesellschaft bei dem Rechtsgelehrten Savigny in Gegenwart des Angegriffenen von dem „einzigsten Judas“ unter den deutschen Bischöfen.²⁷⁾ Der k. u. k. Reichshistoriograph Heinrich Hurter (1787—1865) schmäht Sedlnitzky als Lebemann.²⁸⁾ Und so „verheiratet“ man ihn denn auch eines Tages. Leider wird diese Mär aus trüben Quellen in der großen Spiegelmonographie von Walter Lipgens (Münster 1965) Bd. 1 S. 382 wiederholt. Lipgens berichtet von Befürchtungen, die Spiegel in Bezug auf den Breslauer Bischof hegt, weil er einer Berliner Fehlinformation zuviel Gewicht beimaß, als sollte durch Sedlnitzky die Gefahr eines Schismas in der Kirche heraufkommen. Wie Recht Spiegel hatte, zeigt die spätere Entwicklung, meint Lipgens, denn er heiratete sogar! So weit geht Legendenbildung.

Zwei neuere Veröffentlichungen zur schlesischen Kirchengeschichte bieten mancherlei Mitteilungen, die zur Erhellung des Lebensweges Sedlnitzky beitragen. Erich Kleineidam: Die katholisch-theologische Fakultät der Universität Breslau 1811—1845, Köln 1961, schildert die Studienverhältnisse zur Zeit des Grafen, macht mit den Professoren, ihrer Lehrmethode, ihrer Einstellung, ihrer Bedeutung bekannt, läßt auch einiges sichtbar werden von den Bemühungen des Fürstbischofs, die theologische Wissenschaft an der Universität zu fördern durch den Ausbau des Alumnates und die Berufung qualifizierter Professoren wie Möhler und Hirscher. Diese Bemühungen wurden hintertrieben. Josef Negwer hat ein unfertiges Manuskript hinterlassen, daß Dr. Kurt Engelbert herausgab: Die Geschichte des Breslauer Domkapitels. Hildesheim 1964. Das Werk ist eine unentbehrliche Materialsammlung zur Breslauer Diözesangeschichte. Für die Arbeitsjahre des Priesters und Bischofs Sedlnitzky 1811—1840 ist es ein wichtiger Wegweiser. Das Urteil über Sedlnitzky ist das traditionelle, die ausgebreiteten Materialien geben aber reichlich Möglichkeit einer sachlicheren Deutung der so „ärgerlichen“ Lebensentwicklung.²⁹⁾ Rudolf Lill hat in einer Studie: Die Beilegung der Kölner

²⁶⁾ Otto Pfülf, Bischof von Ketteler. Mainz 1899. Bd. I, S. 74.

²⁷⁾ L. v. Pastor, Peter Reichensperger. Freiburg 1899. Bd. 2. S. 334.

²⁸⁾ Heinrich Hurter, Friedrich Hurter und seine Zeit. Graz 1876. Bd. I. S. 346.

²⁹⁾ Neben vielen Urteilen vom „völligen Versagen“ Sedlnitzkys (so S. 53, 55, 57 u. a.) stehen andere: S. 34 „Er trat nicht hervor, wenn er aber ein Gutachten abzugeben hatte, hatte es Sinn und Verstand“ S. 45 „Ein besonnenes Urteil gab der 40jährige Domher Sedlnitzky ab“. S. 46 „Wichtig erscheinen die Vorschläge Sedlnitzkys betreffend die Reformen des theologischen Studiums und der theologischen Fakultät“. Weitere positive Urteile S. 53/54, 55, 58.

Wirren, Düsseldorf 1962, einer sachlichen Klärung der Mischehenproblematik vorgearbeitet und das kirchlich-politische-diplomatische Spannungszustand, in das Sedlnitzky hineingeriet, als er seinen Eiden treu, aus Liebe zu den ihm anvertrauten Menschen beider Konfessionen die milde Mischehenpraxis, die die Kirche lange geduldet hatte, nicht ändern wollte. Auf die Bedeutung der Vatikanischen Archive zur Klärung des Ringens um Einsetzung und Absetzung des Bischofs Sedlnitzky hat Lill nachdrücklich hingewiesen.³⁰⁾ Und er läßt die heimlichen Fäden des Intrigenspiels ahnen, die die „Kirchlichen“ spannen, um den Gegner zu Fall zu bringen. Es läßt sich erkennen, daß die Einbringsel von mindestens vier Informantenkreisen die römische Kurie gegen Sedlnitzky einnahmen, der nicht einmal die Möglichkeit hatte, als Fürstbischof der größten Diözese der Welt — sich zu den verzerrten Anwürfen zu äußern. In Aachen, Düsseldorf und Lüttich saß ein erster Kreis der „Romtreuen“, die hämisch alles vor ihr heimliches Gericht zogen und das Ohr Roms hatten, u. a. der abgetretene Bischof von Luxemburg, Laurent, der Bilker Pfarrer Binterim, der regierende Bischof von Lüttich, Bommel. Die Breslauer Domherren als Informanten der Nuntien in München und Wien und als Pressepolemiker wurden bereits genannt. Leidenschaftlich engagierte sich die konvertierte Halbschwester Königs Friedrich Wilhelms III., die Herzogin Julie von Anhalt-Köthen, die sich mit ihrem Beichtvater, dem späteren Generalobern des Jesuitenordens, dem belgischen Pater Beckxs, mit hysterischer Leidenschaft, die selbst Metternich erschreckte, gegen Sedlnitzky von Wien und Troppau einschaltete. Sie war auch die Briefträgerin der harten Tadelsbriefe mit der Aufforderung zum Rücktritt, die der Papst Gregor XVI. seinem „ehrwürdigen Bruder mit Heil und apostolischen Segen“ übermitteln ließ.³¹⁾

Als vielleicht einflußreichster Gegner Sedlnitzkys wurde in Berlin und Rom C. E. Jarcke³²⁾ angesehen (1801—1852), der in Berlin das konservative „Berliner Politische Wochenblatt“ leitete, katholisch wurde, in Wien als Pressemann das Vertrauen Metternichs besaß und als Mitbegründer (zusammen mit G. Phillips und J. Görres) der

³⁰⁾ Lill a. o.S. 57, 64—67, 70, 77, 102—106, 110.

³¹⁾ Selbstbiographie 186—239.

³²⁾ Acta betr. die Niederlegung der Würde eines Fürstbischofs von Breslau seitens des Herrn Grafen von Sedlnitzky und deren Wiederbesetzung Vol. I. Rep. 76—IV, Sekt. 7, Abt. IV. Deutsches Zentralarchiv, Merseburg. Wichtig: Bericht des preußischen Gesandten in Rom vom 24. 6. 1833. Lill a. o. S. 110.

„Historisch-Politischen Blätter“ (1838) bei den Nuntiaturen in München und Wien wie in Rom selbst großes Gewicht hatte.

Klärende Beiträge zu einem gerechteren Sedlnitzkybild leisteten Prälat Josef Gottschalk und Professor Hermann Hoffmann in einigen Beiträgen zum Archiv für schlesische Kirchengeschichte.³³⁾ 1937 veröffentlichte Gottschalk aus dem Gutsarchiv von Groß-Sägewitz Briefe an den resignierten Fürstbischof von seinem Freund, dem Weihbischof Lattussek, dem Domherrn Plotho u. a. Briefe der Herzogin Julie von Anhalt-Köthen an den Vorgänger Sedlnitzkys, Fürstbischof von Simonsky schließen sich 1938 an. Diese Briefe geben Aufschluß über die eigenartig übersteigerte religiöse Psyche dieser Frau. Am Rande findet man kritische Bemerkungen über den Domherren Sedlnitzky. Der letzte Aufsatz 1940 handelt von Übertritt, Tod und Grabstätte Sedlnitzkys. Gottschalk bespricht einige wichtige Literatur über den Fürstbischof und berichtet in würdiger Weise von der Lebensentscheidung, dem reichlich überprüften Schritt zur evangelischen Kirche. Das christliche Sterben und die schlichte Grabstätte werden so geschildert, daß ein versöhnender Hauch die Leser anweht, die lange nur Übles von dem ehemaligen Bischof ihrer Diözese gehört haben. In einem umfangreichen Aufsatz über Anton Theiner berichtet Hoffmann 1953³⁴⁾ ausführlich über die sogenannten „Neologen“, die in den zwanziger Jahren Unruhe verursachten. Sedlnitzky hatte in einem beachtlichen Gutachten vorgeschlagen, die Reformvorschläge dieser Männer, die aus ehrlichem Streben nach Besserung im kirchlichen Leben gehandelt hatten, nicht mit Strafen zu beantworten, ihr Wollen ernst zu nehmen und zu prüfen, wie man den offensichtlichen Schäden im kirchlichen Leben ohne Beunruhigung abhelfen könne. Diese vorsichtige verständnisvolle Stellungnahme zu ernsten, wenn auch vorschnell in eine unvorbereitete Öffentlichkeit getragenen Verbesserungsvorschlägen, hat Sedlnitzky bei seinem Fürstbischof wie in Rom erheblich belastet. Sie hat die Bestätigung seiner Bischofswahl um Jahre verzögert³⁵⁾ und noch bei seiner Resignation spielte sie eine Rolle. Hoffmann schließt seine Darlegungen über diese Probleme mit dem nach-

³³⁾ Archiv für schlesische Kirchengeschichte. Hrgb. Kurt Engelbert. Breslau. Bd. 2. 1937, Bd. 3, 1938, Bd. 5, 1940.

³⁴⁾ Archiv für schlesische Kirchengeschichte. Bd. XI. Hildesheim 1953.

³⁵⁾ Aus den Sedlnitzkyakten des Deutschen Zentralarchivs (u. a. Bericht vom Juli 1833) geht hervor, daß Rom geradezu eine Lebensfrage darin sah, zu verhüten, daß ein Bischof Sedlnitzky die Bestrebungen nach kirchlichen Reformen in Deutschland stärke, da die schlesische „Neologenbewegung“ weit über Deutschland hinaus Unruhe geweckt habe.

denklichen Satz: „Ich glaube, die Reformer von damals hätten ihre Freude an der biblischen und an der liturgischen Bewegung von heute, sie wären zufrieden, zu erleben, wie in den schlesischen Kirchen gebetet und gesungen wurde“.

Die Wandlungen und neuen Erkenntnisse heute in der Kirche machen an vielen Stellen eine Revision auch des Kirchengeschichtsbildes dringlich. Auch über den resignierten und evangelisch gewordenen Fürstbischof von Breslau, Leopold Sedlnitzky, wird man erneut nachdenken müssen, nicht so sehr zu seiner Ehrenrettung als um der Aufgaben willen, die zu seiner Zeit nicht gelöst werden konnten. Immer wieder erheben sich Stimmen, die die Wichtigkeit neuer, grundlegender Forschungsarbeit über Sedlnitzky betonen, allen voran sei die des bekannten Friedensfreundes, des greisen Professors Hermann Hoffmann, früher Breslau, genannt.

Kenner schlagen vor, daß solche Forschung die Zeitungen und Zeitschriften der Zeit einbeziehen sollte, ebenso die Memoirenliteratur der Zeitgenossen. Einige Bemühungen in dieser Richtung, die fortgesetzt werden sollten, zeigen den Wert „neuer“ Informationen, die so zu erlangen sind. Forschung aus Archiven hat bis jetzt so gut wie nicht stattgefunden. Gewiß ist, daß die staatlichen und kirchlichen Archive in Breslau, Posen, Warschau, Krakau, in Merseburg (Akten des preußischen Kultusministeriums), die Vatikanischen Archive in Rom, manche Archive in Österreich und in der Tschechoslowakei, etwa Troppau, Johannesberg, Geppersdorf u. a. unbekanntes und nicht selten bedeutendes Material zur Geschichte Sedlnitzkys und seiner Zeit enthalten. Ein erster Einblick in einen Teil der Akten des preußischen Kultusministeriums (ca. 2000 Mikrofilmaufnahmen) hat zu diesem Aufsatz Neues beigesteuert.

In vieler Hinsicht von hoher Bedeutung ist die bisher einzige auf umfangreicher Akten- und Literaturforschung beruhende polnische Biographie Sedlnitzkys, die der Archivar des Diözesanarchivs Breslau, Weihbischof Wincenty Urban, verfaßt hat.³⁶⁾ Der unermüdlichen Übersetzungshilfe von Rektor A. Laurisch, Köln-Weidenpesch, verdanke ich einen deutschen Text fast des ganzen Buches. Dafür habe ich auch hier sehr zu danken. Das Buch Urbans auf dem Hintergrund der schlesischen Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts gearbeitet, breitet eine Fülle von bisher unbekannten Tatsachen aus dem Leben

³⁶⁾ Ks. Wincenty Urban, Leopold Hr. Sedlnicki, Ksiazę Biscup Wroclawski. Warszawa 1955, 326 S.

des Fürstbischofs aus. Urban hat die Archive von Breslau, Krakau und Posen benutzt, dazu eine große Zahl meist deutscher gedruckter Werke, deren Bibliographie 15 Seiten umfaßt. Sie allein ist schon eine wertvolle Hilfe für jede weitere Arbeit. Wichtig ist die umfassende Schilderung des theologischen Ausbildungsganges, den auch Sedlnitzky durchlaufen hat. Auf die Tätigkeit des jungen Priesters in der bischöflichen Behörde von 1811—1835 und in der staatlichen Schulbehörde von 1817—1835 fällt mehr Licht. Freilich, Urbans Buch ist nur erträglich, wenn man alle Wertungen durchstreicht. Diese werden nämlich von festen, unverrückbaren Voraussetzungen getroffen. Einleitend wird gesagt, daß die Darstellung dieses Lebens wenig Anziehendes habe, der Lebensweg des Bischofs endete „im Abfall von der katholischen Wahrheit, er unterwarf sich aus vollem Herzen der Knechtschaft des Protestantismus“. Deswegen ist Sedlnitzky auch ohne innere Berufung nur dem Willen des Vaters folgend Priester geworden, wie es beim Adel vielfach Brauch war. Ein großer Teil der Arbeit, etwa ein Drittel, hat nichts mit der beabsichtigten Biographie zu tun, sondern legt Untersuchungen über den polnischen Anteil an der Bevölkerung Schlesiens vor. Umfangreiche Statistiken suchen darzutun, daß ein großer Teil der Gemeinden, der Priester und des Kirchenvolkes polnisch sprach und dem polnischen Volkstum zuzurechnen ist. Im Anschluß daran wird die These vertreten, der Domherr und der Fürstbischof Sedlnitzky sei in enger Gemeinsamkeit mit den protestantischen preußischen Behörden ein exponierter Vertreter der preußischen Protestantisierungs- und Germanisierungspolitik gewesen. Er habe den Versuch gefördert, das brave polnische, katholische Kirchenvolk dem Protestantismus zuzuführen und so zu „germanisieren“ sprich einzudeutschen bzw. zu guten Preußen zu machen.

Zwischen dem polnischen Volk und seinen Nachbarn — nicht nur dem deutschen Nachbarn steht viel beiderseits begangenes und empfangenes Unrecht. Man kann das nicht einfach durchstreichen, man kann auch die jüngste Vergangenheit nicht einfach vergessen. Aber es ist unsere Aufgabe heute nach Wegen der Verständigung, der Gemeinsamkeit, des gegenseitigen Austausches zu suchen. Man wird auch die Frage stellen können, ob Graf Sedlnitzky eine antipolnische Richtung in seinem Dienst vertreten oder eine solche gefördert hat. Das wäre aber keine speziell an Sedlnitzky zu richtende Frage, es bieten sich näherliegende Beispiele an. Es ist am vorliegenden Material nicht nachzuweisen, sondern als höchst unwahrscheinlich abzulehnen, Sedlnitzky habe bewußt und systematisch polenfeindliche Politik betrieben. Schon die Familiengeschichte der Sedlnitzky macht dies un-

wahrscheinlich. Das Geschlecht hat Jahrhunderte hindurch von seinem Stammsitz im böhmisch-mährischen Raum aus Tschechen, Polen und Deutschen gute Dienste getan und die Verbindungen zueinander gestärkt. Noch der resignierte Fürstbischof hat sich darum bemüht, Hungersnot und Seuchenfolgen in Oberschlesien zu lindern und Wichern Wege zu bahnen, um möglichst in Gemeinschaft mit der katholischen Kirche vor allem den Waisen zu helfen. Und wenn Sedlnitzky für die Verwendung der Muttersprache im Gottesdienst eintrat, wenn er für eine verständliche Liturgie, für gemeindegemäßen Kirchengesang arbeitete, neue Handbücher für den Gottesdienst vorbereiten ließ, so geschah dies auch zugunsten der polnischen Sprache. Wenn er sich als Mitglied der Schulbehörde wie als Bischof mit beachtlichen Anfangserfolgen für bessere Bildung des Klerus und ganz allgemein für die Volksbildung einsetzte, wenn er sich um Hebung des Schulwesens bemühte, so geschah das ganz offensichtlich besonders auch zugunsten der Menschen, denen die Sprachgrenzen ausreichende Teilnahme an Kultur und Zivilisation erschwerte. Sedlnitzky konnte als Bischof im preußischen Staat, dessen König er den Treueid geschworen hatte, dem polnisch sprechenden Teil seines Sprengels nur dadurch wirklich helfen, daß er dazu beitrug, auch diesem jeden Zugang zum kirchlichen, gesellschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Leben des Landes, zu dem sie gehörten, zu ermöglichen. Es liegt nicht die Spur eines Beweises dafür vor, daß der Fürstbischof hier eine Pflicht versäumt hätte.

Gefährlicher noch ist die Protestantenfurcht Urbans, die das ganze Buch durchzieht. Man kann nur hoffen, daß sie seit 1955 besseren Einsichten, die die konziliare und nachkonziliare Zeit anboten, gewichen ist. Im schlesischen Raum, in dem Urban jetzt ein Bischofsamt bekleidet, und in ganz Polen haben Katholiken und Protestanten sich um des Glaubens Willen oder eher wegen ihrer kirchlichen menschlich und oft unmenschlich vertretenen Interessen Bitteres angetan — es gibt kein Maß, den Anteil der einen oder der anderen so abzuwägen, daß Soll und Haben zugunsten des einen oder anderen auszumachen wäre. Was uns heute aufgetragen ist, heißt Neubeginn. Und wer Leben und Taten dieses schlesischen Adligen durchgeht und sie aus sich selbst beurteilt, wird erkennen, daß hier ein katholischer Bischof, ein liebender Christ, ein Menschenfreund und echter Patriot tätig war, um Menschen aus der Liebe Christi weiterzuhelfen.

III.

Graf Leopold Sedlnitzky wurde am 29. Juli 1787 in Geppersdorf (Mähren) geboren. Er war das vierte von fünf Kindern. Im Eltern-

haus herrschte ein religiöser Geist, täglich wurde in der Schloßkapelle die Messe gelesen, täglich waren Priester und Ordensleute im Hause zu Gast. Der Knabe wurde nacheinander von vier verschiedenen Hauslehrern (Hofmeistern) erzogen, drei davon waren Priester. Sie haben den Knaben teils gedrillt, teils sehr gefördert, die wechselnden Methoden der Erzieher haben zeitweise das Jugendglück getrübt. Hervorragende Fortschritte machte der Zögling in den Naturwissenschaften; er erlangte außergewöhnliche astronomische Kenntnisse, die er auf der Universität noch erweiterte. Der Heranwachsende erkannte aber bald die Einseitigkeit seiner Interessen und wandte sich energisch den Geisteswissenschaften, der Literatur und den Sprachen zu. In Ratibor erlangte er ein ausgezeichnetes Reifezeugnis zum Besuch der Universität. Wie auf allen mährischen Adelssitzen spielte auch auf Schloß Geppersdorf die Musik eine große Rolle, auch Leopold nahm vom Elternhaus ein feines Musikempfinden mit ins Leben.

1804 bezog der junge Student die Universität Breslau. Er wohnte im bischöflichen Alumnat. Es wurde von ehemaligen Jesuiten geleitet. Der Lebenszuschnitt im Hause muß asketisch hart gewesen sein; der Klagen darüber gibt es viele.³⁷⁾ Sedlnitzky weiß über das Leben in diesem Hause nur Gutes zu berichten, die Förderung und das Verständnis seiner Vorgesetzten hebt er sehr hervor. Das Universitätsstudium umfaßte vier Semester Philosophie, 6 Semester Theologie. Der Studiengang war bis hin zu den Lehrbüchern streng vorgeschrieben. Die Dozenten waren meist ehemalige Jesuiten. Urban macht ausführliche Angaben über die Studienfächer, die Lehrer und ihre Lehrbücher.³⁸⁾ Wenn man die heutige katholische Beurteilung dieser Lehrer und Lehrbücher prüft, so kommen sie nicht schlecht weg. Jedenfalls läßt sich die Generalverurteilung der Ausbildung Sedlnitzkys als rationalistisch, aufklärerisch, unkirchlich diesen Lehrern und ihren Hilfsmitteln gegenüber nicht aufrecht erhalten. Da viel von dogmatischer Unklarheit des Bischofs die Rede ist, sei hervorgehoben, daß das dogmatische Handbuch, das dem Studium zugrundelag von Engelbert Klüpfel, einem Augustiner, von heutigen Theologen wegen seiner biblisch-heilsgeschichtlichen Methode hervorgehoben wird.³⁹⁾ Natürlich war das Studium des jungen Theologen von den Reform-

³⁷⁾ Vgl. Anm. 8. Theiner übt in § 4 S. 27 ff. harte Kritik am gesamten Lebenszuschnitt des Alumnats.

³⁸⁾ Urban a. o. (Anm. 36) S. 32—55.

³⁹⁾ Engelbert Klüpfel, *Institutiones theologiae dogmaticae*. 2 Bde. Wien 1789. Dazu Franz Xaver Arnold, *Seelsorge aus der Mitte der Heilsgeschichte*, Freiburg 1956. S. 131/32.

bestrebungen des Josefinismus beeinflußt. Wenn man die bestechenden Darlegungen von Eduard Winter: *Der Josefinismus und seine Geschichte*, Brünn 1943, auch nur teilweise annehmen will, war diese Bewegung, die auch Schlesien stark beeinflußt hat, und zu der der junge Graf Sedlnitzky die mannigfachsten persönlichen Beziehungen hatte, eine fruchtbare Reformbewegung, die alte Bemühungen zur Kirchenreform von Jansenius, Pascal und anderen französischen Theologen aufgenommen hat. Sie sind mit unerfreulichen Methoden niedergewalzt worden, die wie ein Abbild des Kampfes sind, der sich gegen Sedlnitzky erhob.

Ein arger Stein des Anstoßes für den in der Mitte des 19. Jahrhunderts aufkommenden Ultramontanismus ist freilich die kirchenrechtliche Erziehung in der Ausbildung Sedlnitzkys. Sie war teils staatskirchlich, teils antikurial oder episkopalistisch und gegen die Unfehlbarkeitslehre gerichtet. Diese Auffassungen waren damals innerhalb der Kirche weit verbreitet und legitim.

Tiefen Eindruck haben auf den jungen Studenten zwei Professoren gemacht, die sich von der katholischen Kirche abgewandt hatten. Mit der Erlaubnis des Alumnatsregens durfte er ihre Vorlesungen besuchen. Es waren die Philosophieprofessoren Adalbert Kayssler und Josef Johann Rohovsky. Beide waren Priester gewesen und zur reformierten Kirche übergetreten. Rohovsky las über griechische, römische und deutsche Literatur und hat seine Hörer tief in die Welt der deutschen Klassiker eingeführt. Sedlnitzky bekennt, daß er sich von der Größe des menschlichen Genius fast verzaubern ließ. Kayssler verdankt der Schüler eine entscheidende Hinwendung zur Bibel.⁴⁰⁾ Die eifrig betriebene philologische Textarbeit und die scholastische Methode der Schriftbenutzung als Zitatens Arsenal zum Erweis irgendwelcher dogmatischer Positionen hatte ihn kalt gelassen. Von Kayssler lernte er, nach der vollen Aussage des Gesamttextes zu fragen, und das „Wort“ als persönlich an den Leser gerichtetes Gotteswort zu verstehen. Hier sind wohl entscheidende Weichen zur biblischen Frömmigkeit gestellt worden, die das Leben des werdenden Mannes immer stärker prägte.

Am 22. August 1809 wurde der Student Bakkelaureus der Theologie. Seine Abschlußexamina bestand er mit glänzenden Noten. Um der

⁴⁰⁾ Gotthard Münch, Adalbert Kayßler (1769—1821). Lebensweg eines christlichen Aufklärers. In: *Archiv für schlesische Kirchengeschichte*. Hrgb. Joseph Gottschalk. Hildesheim. Bd. 26. S. 210—250.

Meinung vorzubeugen, diese Noten hätten für einen einflußreichen Adligen manipuliert werden können, sei darauf hingewiesen, daß die adligen Studenten sowohl im Alumnat wie an der Universität sich keiner besonderen Beliebtheit erfreuten; der Studienerfolg des Grafen war echt. Das Ende der Studien wurde gekrönt durch die öffentliche Verteidigung eines biblischen Themas: „De authentia Vulgatae versionis“, d. h. über die kirchliche Bedeutung der lateinischen Bibelübersetzung des Hieronymus. Der Kandidat entledigte sich seiner Aufgabe mit der höchsten akademischen Note: „summa cum laude“! Reinkens hat wohl recht, wenn er betont, daß „selten ein Jüngling so wohlvorbereitet und mit solch heiligem Ernst in diesen Stand (des Priesters) aufgenommen ward“. ⁴¹⁾ Am 8. Juni 1811 war die Priesterweihe. Sedlnitzky begann, sich auf den theologischen Doktorgrad vorzubereiten. Er dachte daran, als Landpfarrer sich auf die akademische Laufbahn zu rüsten. Eine ernste Lungenkrankheit zwang ihn, seine Pläne aufzugeben. Bis ins reife Mannesalter bestimmte diese Krankheit sein Schicksal. Der Fürstbischof Hohenlohe bot dem Ratlosen eine Stelle als Assessor in seinem Generalvikariat (der Diözesanverwaltung) an. ⁴²⁾

Zur Vergegenwärtigung der geistigen Persönlichkeit des jungen Priesters seien die Namen hier angeführt, die er selbst als solche nennt, die seinen Bildungsweg beeinflußt haben. Er nennt aus älterer Zeit: Irenäus, Clemens, Lactantius, Origines, Cyprian, Augustinus und Thomas von Aquin (!). Aus dem Mittelalter: Bernhard von Clairvaux, Hugo von St. Victor, Abälard, Arnold von Brescia, Franz von Assisi, Johannes Tauler, Heinrich Suso, Johannes Ruysbroeck, Gerhard Groot, Savonarola, Thomas a Kempis. Weiter folgen Pascal, Fenelon, Noailles, die Oratorianer, Bossuet. Als unmittelbare Lehrer seiner Zeit nennt er Sattler, Kraus, M. Sailer (der ihn wohl am tiefsten beeinflusste), auch Sambuga, Fürstenberg, Overberg, Hug, Drey. Das ist keine einseitige Schulauswahl, sondern verrät ein breit angelegtes Studium. ⁴³⁾

Sedlnitzky trat seinen Dienst an, als ein Mann einer umfassenden Bildung, mit großer Liebe zum deutschen Geist, eindringlicher Kenntnis der Bestrebungen der Zeit in Philosophie und Literatur. Er hatte ein seltenes naturwissenschaftliches Rüstzeug und solides theologisches Wissen.

⁴¹⁾ Vgl. Anm. 20, S. 240.

⁴²⁾ Vgl. Anm. 2, S. 54.

⁴³⁾ Vgl. Anm. 2, S. 46, 49.

Schon bald wurde der Oberpräsident Merkel, einer der fähigsten Männer der preußischen Verwaltung auf den jungen adeligen Priester aufmerksam. ⁴⁴⁾ Merkel hatte ein hartes Urteil über die adligen Domherren, die zu nichts taugten, als die Früchte ihrer Stellung zu verzehren. Auf den jungen Grafen wollte er ein Augenmerk halten, weil er ihn für große Leistungen befähigt hielt. Die Jahrzehnte lange Zusammenarbeit des Oberpräsidenten, der gewiß für die katholische Kirche kein einfacher Partner war, und des Domherrn und Bischofs Sedlnitzky bedurfte einer objektiven Untersuchung, die Licht und Schatten recht verteilt.

Freilich, nicht nur der Protestant Merkel schätzte Sedlnitzky. Der so hoch geschätzte Johann Adam Möhler urteilte nach einer Schlesienreise sehr positiv über seine Begegnung mit dem Domkapitular und dessen Auffassungen über die theologische Bildung der Geistlichen und die notwendigen Verbesserungen. ⁴⁵⁾ Der Jugendfreund Eichendorff hat als Mitarbeiter im Berliner Kultusministerium schon früh versucht, Sedlnitzky auf einen Bischofssitz zu bringen, so u. a. in Ermeland. ⁴⁶⁾ Auch aus der engeren Heimat, so aus der Diözese Olmütz, der wohl reichsten in der katholischen Kirche, erhielt er verlockende Angebote. ⁴⁷⁾ Er wollte aber Schlesien treu bleiben.

Die ersten Schwierigkeiten im Dienst ergaben sich, als der junge Domherr mit Erlaubnis des Fürstbischofs Hohenlohe der neu gegründeten schlesischen Bibelgesellschaft beitrug und sich in den Vorstand berufen ließ. Die schlesischen Bibelgesellschaften waren eine Frucht der Erweckungsbewegung. 1815 wurde nach einem Besuch von Dr. Fr. Pinkerton in Breslau die Breslauer Provinzial Bibelgesellschaft gegründet. Wie alle Bibelgesellschaften wollte auch die neue Gründung interkonfessionell sein. Sie wollte „die Heilige Schrift nach der Übersetzung, die bei jeder Konfession in Gebrauch ist ohne Nota und Anmerkungen in deutscher, polnischer und böhmischer Sprache verteilen“. Erweckte Kreise, staatliche und kirchliche Behörden gehörten

⁴⁴⁾ O. Linke, Friedrich Theodor von Merkel im Dienste fürs Vaterland. Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte. Bd. 10. Breslau 1910.

⁴⁵⁾ Stephan Lösch (Hrsg.), Johann Adam Möhler, Gesammelte Aktenstücke und Briefe. München 1928. Bd. I. S. 93.

⁴⁶⁾ Schon im Sommer 1826 wollte Eichendorff den Freund zum Bischof von Ermeland machen. Eichendorff-Kalender. 11/1920 S. 55 ff. Vgl. auch Brief Sedlnitzkys an E. vom 20. 10. 1833 in: Briefe an Freiherrn Joseph von Eichendorff. Hrsg. Wilhelm Kosch. (Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff) Bd. 13. Regensburg 1908 ff.

⁴⁷⁾ Vgl. Anm. 2, S. 53.

zu den Trägern dieser Arbeit. Männer wie die Bischöfe Wittmann, Regensburg (1766—1833) und J. M. Sailer (1751—1832) traten tatkräftig für die Bibelverbreitung ein. Aber bald schleuderte Rom gegen diese „Pest“ strenge Bannflüche; sie sei eine verdammenswerte Erfindung, die die Fundamente der Religion erschüttere. So u. a. Pius VII. in seinem Breve 'Postremis litteris' vom 4. 6. 1816. Noch öfter im 19. Jahrhundert geben die Päpste ähnlich schreckliche Befürchtungen gegen die um sich greifende Bibelverbreitung bekannt.⁴⁸⁾

Es bedarf kaum eines Hinweises, wie selbstverständlich heute Sedlnitzkys Wertung der Bibel auch in der katholischen Kirche geworden ist und wie vergangen etwa das Urteil Urbans über „den verhängnisvollen Verlauf des Lebens des Breslauer Bischofs“ heute klingt. Er meint zu der Mitarbeit des jungen Priesters an der Bibelverbreitung: „Die Lösung seiner Schwierigkeiten suchte er nicht in der katholischen Lehre sondern in protestantischen Werken. Die (katholischen) Mittel zur Heiligung des Menschen sah er als Mißbrauch an, so die katholischen Vereinigungen (gemeint sind vor allem die marianischen und andere Bruderschaften, die auf spezielle Andachten und auf Ablassgewinn aus waren), die Wallfahrten zu Heiligen Stätten, die Ablässe. Im katholischen Gottesdienst, der Liturgie wollte er die deutsche (und die polnische!) Sprache anstelle der lateinischen einführen. Er wollte auch die Abschaffung des Zölibats“.⁴⁹⁾

Sedlnitzky bekennt, daß die ersten Amtsjahre am Schreibtisch der bischöflichen Verwaltung für ihn eine harte Schule waren. Sein idealistischer Humanismus und seine optimistische Lebenssicht verflogen. Er lernte bisher ungeahnte dunkle Seiten auch des kirchlichen Lebens kennen. Über die Amtstische seiner Behörden wanderten zumeist die problematischen Angelegenheiten, Nöte, Mißstände, Versagen, Ärgernisse. Der junge Sachbearbeiter bewahrte sich vor dem Zynismus und der Menschenverachtung vieler seiner Amtsgenossen durch die bescheidene Einschätzung seines Dienstes, den er nicht mit *der Kirche* verwechseln wollte, wie oft geübt. Und er prüfte in Ruhe und Gelassenheit, wie weit verfestigte kirchliche Strukturen, überalterte Gewohnheiten Anlaß zu den dunklen Schatten im kirchlichen Leben boten. Wenn seine Gegner über den Aufschwung des kirchlichen Lebens jubelten und „neu angefachte Katholizität“ bewunderten, sorgte er sich, ob dem

⁴⁸⁾ Vgl. Anm. 23, S. 56. Anm. 36, S. 139.

⁴⁹⁾ Vgl. Anm. 36, S. 294.

äußeren Aufwand innere Kraft entspräche. 1839 stand in den Historisch-politischen Blättern Bd. III, 52: „Die Wallfahrten, seit mehreren Jahren sehr im Abnehmen, waren heuer weit frequenter als seit langer Zeit, all die vielen Christ- und Heiligenbilder und Kapellen an den Straßen sind neu angestrichen und geziert, und der Hochaltar in der Glatzer Pfarrkirche prangt in neuer Vergoldung und fast zauberischer Pracht“. So ein Bericht aus Schlesien.

1817 berief der Oberpräsident Sedlnitzky als Konsistorialrat in die oberste Schulbehörde der Provinz, die kollegial die Angelegenheiten des höheren Schulwesens bearbeitete. Bis 1832 hat der Graf die Doppelbelastung in der kirchlichen und staatlichen Verwaltung auf sich genommen; er hat sie in der Stille mit Ruhe und Umsicht bewältigt trotz der gesundheitlichen Schwäche, die er erst in den letzten Lebensjahrzehnten überwunden hat, wie oft bei Lungenkranken zu beobachten ist. Nie und nirgends ist auch nur die leiseste Unzufriedenheit mit seiner Amtstätigkeit laut geworden, im Gegenteil, wo über Einzelheiten seiner Geschäfte die Rede ist, wird seine kluge Haltung, sein gewissenhafter Rat hervorgehoben. Wie er „Beziehungen“, die Bekannte ihm gegenüber ausnützen wollten, freundlich in Grenzen hielt, zeigt seine Antwort auf die Bemühungen eines Standesgenossen, der um Zuweisung eines Stipendiums an einen Schüler wie für die Beförderung eines Lehrers zum Direktor einer höheren Schule eintrat. Mit eleganter Liebenswürdigkeit weist Sedlnitzky darauf hin, daß der Maßstab seiner Behörde bei Vergabe von Vergünstigungen der der besseren Qualifikation sei. (Brief vom 3. Juni 1830, Lutherhalle Wittenberg)⁵⁰⁾

Sedlnitzky hat die Schwierigkeit seiner Doppelstellung ernst genommen. Er meint dazu: „Die Last der Arbeit und der zu machenden Ansprüche schienen mir, wenn ich das neue Amt mit dem gegenwärtigen verbande, meine physischen und geistigen Kräfte zu übersteigen. Dazu kam, daß ich die vielen Kollisionen wohl kannte, in welchem Staat und Kirche sich fortwährend befinden, und die Schwierigkeiten, sie zu lösen, nicht unterschätzte. Auf der anderen Seite mußte ich den sehr großen Einfluß erwägen, den eine solche Stelle nicht für den Staat allein, sondern auch und in weit höherem Maße für die Kirche hat.“⁵¹⁾ Wie der „Wanderer in zwei Welten“ seine Arbeit einschätzte, welche Ziele er verfolgte, zeigt folgende Äußerung, der man höchsten Respekt nicht versagen kann: „Die oben berührten Kollisionen der beiden

⁵⁰⁾ Der Freundlichkeit von Prof. O. Thulin, Wittenberg, verdanke ich Fotokopie dieses Briefes. Leider ist der Adressat — ein Baron — nicht festzustellen.

⁵¹⁾ Vgl. Anm. 2, S. 58

Behörden — der staatlichen und kirchlichen — konnten nicht ausbleiben. Ich war zum voraus überzeugt, daß jede Behörde ihren Wirkungskreis als den hauptsächlichen, den anderen aber als den zweitrangigen zu ihrer Unterstützung bestimmten, zu betrachten geneigt sein müsse. Die Schwierigkeit wurde noch größer dadurch, daß die Mitglieder beider Kollegien in ihren Ansichten hierüber sehr von einander abwichen. Ich habe darunter besonders im Anfang sehr gelitten, auch harte Kämpfe zu bestehen gehabt und wurde dadurch in meinem Gewissen gedrängt, über diese Verhältnisse zur vollen Klarheit zu gelangen. Hiernach habe ich meine Grundsätze, nach denen ich zu handeln mich verpflichtet fühlte, in beiden Behörden klar und bestimmt ausgesprochen. Ich glaube, daß dies für meine Wirksamkeit von guten Folgen war, da bei aller Verschiedenheit der Absichten in beiden Behörden, sie doch darin übereinstimmten, daß durch ein friedliches Zusammenwirken beider ein günstiger Erfolg am sichersten erreicht wird“. Er erlebte, daß seine Arbeit wesentlich der Kirche zugute kam und daß er „dem Staate in der Grundbedingung seines inneren Lebens förderlich sein“ konnte.⁵²⁾

Wie schnell sich der junge Domherr Ansehen erwarb, ist daraus zu ersehen, daß er bereits 1817 nach dem Tode von Fürstbischof Hohenlohe als Bischofskandidat von manchen angesehen wurde. Thaddäus Dereser (1757—1827), der als der bedeutendste Kopf der Breslauer theologischen Fakultät galt, schreibt in einem Brief vom 13. 12. 1820 an den Grafen Ferdinand August Spiegel, den späteren Erzbischof von Köln, daß er immer noch hoffe, Spiegel als Fürstbischof in Breslau zu sehen. „In diesem Falle könnte ich Breslau nicht verlassen“. Er erörterte dann die Aussichten des Weihbischofs Schimonski auf den fürstbischöflichen Sitz und fügt hinzu: „auf der anderen Seite sagt man, der Graf von Sedlnitzky, unser jüngster Kapitular, werde durch Österreich zum Bischof von Breslau befördert werden“.⁵³⁾ Man kann in Rechnung ziehen, daß auch das Ansehen der Familie am Wiener Hofe dort auf den Breslauer Domherrn aufmerksam gemacht hat. Der älteste Bruder Leopolds, Anton, war Präsident des Appellationsgerichtshofes in Brünn (berühmt durch den Spielberg, das politische Gefängnis der Metternichzeit), der zweite Bruder, Graf Josef, war Chef der Zensurbehörde und der Polizei in Wien. Die Wiener Behörden hatten ein gewisses Mitspracherecht bei der Besetzung des Breslauer Bischofssitzes, weil die Diözesangrenzen österreichische Landesteile einschlossen mit enormen Gütern, die Einkünfte brachten, die die auf

⁵²⁾ Anm. 2, S. 60/61

⁵³⁾ Spiegelnachlaß im Staatsarchiv Münster X, 282.

preußischer Seite weit übertrafen und die den Breslauer Bischof zu dem vielleicht best besoldetsten der katholischen Kirche machten.

1826 begannen in der schlesischen Kirche Auseinandersetzungen, die tiefen Einfluß auf das weitere Leben des Domherren Sedlnitzky ausübten. Anonym veröffentlichte der Professor Johann Anton Theiner (1799—1860) eine Kampfschrift: „Die katholische Kirche in Schlesien und ihre Gebrechen, dargestellt von einem katholischen Geistlichen“.⁵⁴⁾ Die Schrift erregte Aufsehen. Im Ton oft hart und angriffslustig, wird man ihr heute als Warnsignal Berechtigung nicht absprechen können. In der konservativen Restaurationsepoche nach dem Wiener Kongress ertrugen weder die offizielle Kirche noch der um Ruhe besorgte Staat kritisch-reformerische Töne. Dazu kam, daß der alternde Fürstbischof Schimonski jesuitisch-kurial dachte und Theiners Buch als persönliche Verunglimpfung empfand. Die „Kirchlichen“ sahen sich in ihrer „Ehre“ angegriffen. 1828 schrieb Theiner zusammen mit seinem Bruder Augustin das bis heute bedeutende mehrbändige Werk: Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. Die Wogen des Streites gingen hoch. Aber auch Priester wagten es, für die Thesen Theiners einzutreten. Heute wird man so gut wie alles von ihm Vorgetragene als berechtigt anerkennen. Und man könnte sich fragen, wieviel der Christenheit erspart geblieben wäre, wenn die Verantwortlichen statt Beleidigte zu spielen einen Bußruf, der er ja wohl auch sein wollte, aus dem Auftreten Theiners herausgehört hätten.

Am 2. November 1826 reichten elf schlesische Priester unter Führung von Pfarrer Neukirch, Falkenhain, des späteren Domherrn, an den Fürstbischof eine Denkschrift ein, die in würdigem Ton aber nachdrücklich Reformvorschläge machte, die selbst in konservativen Blättern bereits seit längerem diskutiert wurden. Es ging um ein neues Diözesangesangbuch, an dem ohne rechten Impuls schon lange gearbeitet wurde, um die Einführung der Muttersprache im Gottesdienst und bei Amtshandlungen wie um die Verbesserung des Meßbuches und des Rituales (d. s. die beiden Agenden der Priester). Die Denkschrift kam bald in die Öffentlichkeit. Unterschriften wurden gesammelt. Man wandte sich auch an den König. Einzelne Pfarrer, selbst ein Ehrendomherr, hatten bereits die Muttersprache im Gottesdienst in ihren Gemeinden eingeführt. Der Fürstbischof antwortete mit Androhung kirchlicher Strafen gegen jede Änderung der gottesdienstlichen Vorschriften. Oberpräsident Merkel setzte sich für die Neue-

⁵⁴⁾ Vgl. Anm. 8.

rungsversuche ein; der König entschied 1827, daß jedem Neuerungsversuch mit Nachdruck begegnet werden müßte. Die Mitglieder des Generalvikariates erstatteten ihrem Bischof einzeln Gutachten zu der Denkschrift. Negwer-Engelbert, wahrhaftig keine Freunde Sedlitzkys, heben (S. 45/46) „das besonnene Urteil“ des Domherrn hervor. Er schlägt vor, ein bereits genehmigtes neueres Gesangbuch zu benützen, da die Abfassung eines neuen zu lange dauern würde. Zur Frage der Liturgiereform meint er, sie eigne sich nicht zur öffentlichen Diskussion. Das Ministerium Altenstein suchte auf Geheiß des Königs nach weiterer Klärung. Der Oberpräsident wurde angewiesen, Sedlitzky um Stellungnahme zu ersuchen. Darin tadelt dieser die Form der Eingabe und macht dann auch von Konservativen als bedeutsam angesehene Vorschläge (bereits vor Jahren hatte er sie ähnlich mit J. A. Möhler erörtert).⁵⁵⁾ Ansatz aller notwendigen Reform sei die Beseitigung der Mißstände in der Priesterbildung. Dem Studium der Theologie müsse eine gründliche allgemein-wissenschaftliche Bildung vorangehen. Er fordert dann mindestens vier Jahre philosophisch-theologischen Universitätsstudiums, beklagt die miserable Besetzung der theologischen Fakultät, die ungenügenden Prüfungen und die mangelnde Beachtung der persönlichen Eignung der Priesterkandidaten.

Minister Altenstein und der absolute Monarch fanden in dem Vorgehen der Reformer Aufstand gegen die Kirchliche Ordnung. Deswegen ordnete Friedrich Wilhelm III. in seiner merkwürdigen Kurzsprache (König Infinitiv) an: „Dem Minister Altenstein sagen, Sedlitzky schreiben, kirchlich gesinnt sein“. Dieser erinnert sich in der Selbstbiographie (S. 79 ff): „Überhaupt schien mir jede auch an sich heilsame Reform bedenklich, wenn die Gemüter nicht auf dieselbe vorbereitet sind ich war überzeugt, daß eine unvorbereitete Veränderung die Gewissen beunruhigen und viele verwirren würde“. Angesichts der zahlreichen Zölibatsnöte, mit denen er amtlich befaßt war, sagte er: „Auch darum mußte ich die Aufhebung des Zölibats für wünschenswert ansehen“. Er sah nicht nur die kirchlichen Skandale, die einen guten Kenner der Materie zu dem ironischen Satz veranlaßten: Die Kirche fürchtet die Schande mehr als die Sünde!, er sah das menschliche Elend, das über viele Unglückliche kam, vor allem auch über nicht wenige gedemütigte Frauen. Er sah auch, daß trotz aller gegenteiligen Beteuerungen durch die oft ins Maßlose gesteigerte Preisung des Zölibats auf die Ehe „ein Schein der Unvollkommenheit geworfen wird“. Auch hier wollte er keine schnellen Entscheidungen

⁵⁵⁾ Vgl. Anm. 45, S. 93/94.

sondern „allmähliche Verbreitung der Lehre unseres Herrn, wie sie in der Schrift enthalten ist. Eine an ihr gewachsene Gemeinde würde auch das rechte Verständnis für Ehe und Zölibat finden. In seiner persönlichen Haltung war er bis an sein Lebensende von strengster Gewissenhaftigkeit in seinem ganzen Lebenswandel. Als Vorgesetzter achtete er sorgfältig auf die sittliche Lebensführung der ihm unterstellten Priester. Jeder, der durch seine Führung Ärgernis gebe, sollte aus dem Amt entfernt werden.

Dieser sog. Neologenstreit und die umsichtigen Vorschläge, die Sedlnitzky dazu machte, sind in den späteren Jahren verdreht und verfälscht zu einer schweren Belastung seines Lebens geworden. Sie haben seine Bischofswahl zu einem jahrelangen zermürbenden Ringen gemacht; sie haben auch noch bei seiner Resignation eine Rolle gespielt.⁵⁶⁾

In seinen Denkschriften und Gutachten zu der Neologensache wies Oberpräsident Merkel den Minister des königlichen Hauses Wittgenstein darauf hin, welche Bedeutung die baldige Ernennung Sedlnitzkys zum Domprobst habe für den Ausgleich unter der Geistlichkeit und für die Erledigung strittiger Fragen.⁵⁷⁾

1830 erhielt Sedlnitzky die „erste Dignität“ des Domkapitels, er wurde Domprobst. Damit hatte er den Vorsitz im Domkapitel. Bei mancherlei Anlässen, besonders bei liturgischen Feiern, war er der Stellvertreter des Fürstbischofs. Seit 1825 war Breslau ohne Domprobst und da der letzte Domprobst, der 1795 vom König von Preußen ernannte Reichsgraf von Thurn und Valsassina wahrscheinlich nie in Breslau gewesen ist, mußte Sedlnitzky dem Amt in Breslau neu Gestalt geben. Nach der Aufhebung der Stifte und Klöster durch das königliche Edikt vom 30. Oktober 1810 war der weitere Bestand des Breslauer Domkapitels zunächst umstritten. 1811 wurde ein Interimskapitel mit nur teilweiser Besetzung der üblichen Stellen eingerichtet. Nach Inkrafttreten der Bulle „De salute animarum“ vom 16. 7. 1821 über die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in Preußen wurde das Kathedralkapitel

⁵⁶⁾ Dem Deutschen Zentralarchiv, Merseburg, habe ich zu danken für die Anfertigung von 1983 Mikroaufnahmen Sedlnitzkys betreffend aus den Akten des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, Das Bistum Breslau, Geistliche Angelegenheiten A A I Rrp. 3 Nr. 218, 219.

Und aus den Akten des Ministeriums der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten Rep. 76 IV Sekt. 7 Abt. IV Nr. 7 Bd. 1, 2 und 3, Nr. 8 Bd. 1 und 2; Rrp. 89 D I Nr. 56, Rrp. 89 E VII 3 Bd. 4.

⁵⁷⁾ Vgl. Anm. 34, S. 194 ff.

in Breslau offiziell wieder errichtet. Die Besetzung der Stellen ging nur sehr schleppend vor sich.

Dem Domkapitel, dem Sedlnitzky vorstand, gehörten Männer unterschiedlichen Alters, verschiedenster Herkunft, Bildung und Richtung an. Die Behauptung, die meisten Mitglieder des Kapitels seien Gegner des Grafen gewesen, hält einer Analyse nicht stand.

Im Dezember 1832 starb Fürstbischof Schimonski. Das Kapitel wählte Sedlnitzky zum Kapitelsvikar, der bis zur Wahl eines neuen Bischofs die Diözese gemeinsam mit dem Kapitel zu leiten hatte. Die wichtigste Aufgabe des Kapitels war die Wahl des neuen Fürstbischofs. Nicht etwa nur in Preußen sondern an vielen Stellen der katholischen Kirche war (und ist bis heute) von „freier Wahl“ des Bischofs kaum die Rede. Der Papst beansprucht für sich die alleinige Ernennung der Bischöfe. Bis heute ist dieser Anspruch nicht allgemein durchgesetzt, und wo es gelang, ist die Ernennung den merkwürdigsten geheimen, unkontrollierbaren Einflüssen ausgesetzt. In Preußen hatte bis auf Friedrich Wilhelm IV. der König sehr unbekümmert — nicht anders als viele andere Fürsten in der ganzen Welt — dem jeweiligen Domkapitel seinen Kandidaten benannt, das Domkapitel hat in den meisten Fällen ohne Beschwernis diesen Kandidaten — oft sogar einstimmig — gewählt; der römische Hof hat den also „Gewählten“ bestätigt. Für uns heute kein sehr überzeugendes Verfahren. Es grenzt aber an Heuchelei, wenn das Verfahren bedenkenlos gebilligt wird, wenn der Gewählte gefällt; andererseits über die preußischen Scheinwahlen gezetert wird, wenn der Kandidat nicht der Gewünschte war. Offensichtlich ist weit über das Domkapitel hinaus schon bekannt gewesen, wer der nächste Fürstbischof sein werde. Es ist mehr als Schönfärberei des rückschauenden Alters, wenn der Kandidat selbst von sich sagt, daß er sich vor dieser hohen Würde gescheut habe.⁵⁸⁾ Es erscheint mir unfair, aus diesem mangelnden frisch-fröhlichen Selbstbewußtsein die Erkenntnis der eigenen Unfähigkeit herauslesen zu wollen.⁵⁹⁾ Wer unbefangen den wirklich demütigen Brief an den Freund Josef von Eichendorff liest, muß sich respektvoll verneigen, auch wenn er urteilt, daß der Diözese in dieser Zeit ein entschieden stärkerer, kampfesfroher Mann besser gewesen wäre.⁶⁰⁾

⁵⁸⁾ Selbstbiographie (Anm. 2) S. 89 ff. Brief an Eichendorff v. 20. 10. 1833.

⁵⁹⁾ Josef Negwer, Geschichte des Breslauer Domkapitels. Hrgb. Kurt Engelbert Hildesheim. 1964. S. 53.

⁶⁰⁾ Anm. 58.

Zwischen dem römischen Hof, der Berliner Regierung, dem König, dem Breslauer Domkapitel setzte ein jahrelanges Ringen um die Besetzung des fürstbischöflichen Stuhles ein. Noch läßt sich nicht bis ins Letzte überschauen, wie sehr auch das Intrigenspiel geheimer Informanten zu den Nuntien in München und Wien, vielleicht auch in Brüssel dazu gedient hat, die Mühsal der Wahl zur Qual werden zu lassen. Selbstbewußt, im Grunde davon überzeugt, daß er der bessere Bischof sein werde, hat Professor Ritter nach Berlin und Wien wie an seinen „Freund“ den Erzbischof Spiegel nach Köln mit groben Anwürfen gegen den Dompropst gearbeitet.⁶¹⁾ Die Halbschwester des Königs, Herzogin Julie von Anhalt-Köthen, mit ihrem Beichtvater, dem späteren Jesuitengeneralobern Beckxs arbeitete über die Wiener Nuntiatur;⁶²⁾ Jarcke war direkt in Rom tätig und wurde in Berichten aus Rom als der einflußreichste Informant der Kurie bezeichnet;⁶³⁾ andere Eiferer liegen noch im Dunkeln. Die Berliner Regierung war auf Sedlnitzky nicht festgelegt und wollte angesichts der Widerstände sich nach anderen Kandidaten umsehen; der König erklärte sich aber aufs Entschiedenste für den Grafen Sedlnitzky und verlangte, alle Bedenken gegen ihn in Rom zu zerstreuen.⁶⁴⁾ In dreijähriger Arbeit ist dies gelungen. Freilich, die römischen Beschwerden zeigen, wie an der Zeit vorbei dort geurteilt wurde. Der König setzte die Bischofswahl für zwei Jahre aus. Der preußische Gesandte Bunsen erfuhr von der Kurie, daß die Berichte gegen Sedlnitzky sprächen, und zwar ging es vor allem darum, daß das Verhalten des Domherrn Sedlnitzky 1826, 1827 und 1828 in Sachen Theiner und der Neologen so gewesen sei, daß seine Erhebung zum Bischof die dort zutage getretenen Tendenzen stärken werde!⁶⁵⁾ Der Rat Schmedding in Berlin, Professor Ritter in Breslau u. a. sprachen von der realen Gefahr eines Schismas und selbst der progressive Erzbischof Spiegel in Köln ließ sich durch einen pessimistischen Brief Schmeddings beunruhigen.⁶⁶⁾ Daß sich an einen

⁶¹⁾ Spiegelnachlaß, Staatsarchiv Münster X, 284.

⁶²⁾ Briefe von Beckxs S. J. an den Nuntius Altieri in Wien Juni—November 1839 im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien, dem ich für Fotokopien ergebenst danke.

⁶³⁾ Berichte aus Deutschland sammelte in Rom der Vertrauensmann Gregors XVI., Graf Reisach (1800—1869), Rektor des Studienkollegs der Propaganda. Bericht des Gesandten Bunsen an Min. f. AA vom 4. 10. 1833.

⁶⁴⁾ So u. a. 5. 8. 1833 aus Teplitz an Minister Altenstein.

⁶⁵⁾ Schmedding am 29. 1. 1833 an Spiegel, Antwort Spiegel am 6. 2. 1833. Spiegelnachlaß, Münster XIII, 355.

⁶⁶⁾ Bericht an Min. f. Ausw. Angel. Rep. 3 Nr. 218, Bl. 21 ff. Der Papst befürchtet, Sedlnitzky fehle nicht der rechte Wille, der Kirche zu dienen, sondern rechte Erkenntnis. Er werde der Umsturzfraktion als Stütze dienen, weil er sich vielleicht nur für einige Zeit „von all diesem“ zurückgezogen habe.

Fürstbischof Sedlnitzky auch gute Hoffnungen knüpften, zeigt ein Brief des Professors Georg Dominikus Berg (1798—1837), eines Hermesschülers, an Erzbischof Spiegel von Köln vom 15. 1. 1833, in dem es heißt: „Auch wir leben hier der festen Zuversicht, daß der prädestinierte Nachfolger des am 27. v. Monats verstorbenen Fürstbischofs von Breslau, Graf Sedlnitzky, sich mit Eifer und Nachdruck der Bildung des jungen Klerus werde angelegen sein lassen und desiderieren, daß das hiesige Alumnat und Priesterseminar eine andere Gestaltung gewinne und an der theologischen Fakultät noch ein oder zwei Lehrer angestellt werden“.⁶⁷⁾

Den Bemühungen Bunsens gelang es, daß Papst Gregor XVI. eine Erklärung des Grafen Sedlnitzky als ausreichend annahm und seine Einwände gegen den Kandidaten des Königs fallen ließ. Am 27. Oktober 1835 wurde Graf Sedlnitzky in Anwesenheit des Oberpräsidenten Merkel als königlichem Wahlkommissar einstimmig durch Zuruf zum neuen Fürstbischof gewählt. Der Graf äußerte Bedenken gegen diesen Wahlmodus und gegen die Würdigkeit seiner Person, daraufhin wurde der Wahlvorgang in der gleichen Weise wiederholt.⁶⁸⁾ Die Motive des Domkapitels für diese außergewöhnliche Form der Einstimmigkeit sind nicht klar, jedenfalls ist diese Form von niemanden aufgedrungen worden, insofern hat der Greis recht, wenn er sich auf den denkwürdigen Vorgang als auf einen bemerkenswerten Vertrauensbeweis beruft. Auch Professor Ritter, der eher seine Existenz aufs Spiel setzen wollte als den Unfähigen zu wählen, hat Sedlnitzky seine Stimme gegeben.⁶⁹⁾ Rom nahm sich Zeit mit der Bestätigung der Wahl. Erst am 11. Juli 1836 wurde der bisherige Dompropst und Diözesanverweser vom Erzbischof Dunin von Gnesen-Posen zum Bischof geweiht.

Der neue Fürstbischof nahm sich in ganz ungewohnter Weise seiner Diözese an. Es gibt eine Menge Berichte über seine Firmungs- und Visitationsreisen sowohl im preußischen wie im österreichischen Teil des Bistums. Das war seit mehr als einem Jahrhundert etwas Unerhörtes.⁷⁰⁾ Franz Lorinser (1821—1893) späterer Domherr, erzählt

⁶⁷⁾ Spiegelnachlaß, Münster, XIX, 528.

⁶⁸⁾ Selbstbiographie Anm. 2, S. 95 f.

⁶⁹⁾ In einem Brief an den Minister vom 4. 2. 1833 forderte Ritter „freie Wahl ohne Gewissensverletzung oder er müsse sich die allerhöchste Ungnade zuziehen“. Ähnlich schrieb er an Spiegel, Zentralarchiv, Merseburg und Spiegelarchiv, Münster.

⁷⁰⁾ Negwer (Anm. 59) S. 53 f.

aus seiner Jugend, daß er von Sedlnitzky mit seiner katholisch gewordenen Mutter in Oppeln gefirmt worden sei. Mehr als ein Jahrhundert habe diese wichtige oberschlesische Stadt keinen Bischof gesehen. So war denn auch Freude, ja Begeisterung des Volkes bei den Bischofsbesuchen enorm.⁷¹⁾ Die Lungenkrankheit hinderte den Bischof zu predigen. So bemühte er sich um einen bedeutenden Domprediger. Er glaubte, ihn in dem Pfarrer von Landeshut, Heinrich Förster, gefunden zu haben. Bisher hatte dieser eine liberale und weitherzige Haltung eingenommen. In seiner Predigtweise hatte er — bis an die Grenzen des Plagiates, wie manche behaupteten — von evangelischen Kanzelrednern gelernt. Förster band in Breslau bald seine Zukunft an die „Ulramontanen“, denen „am Dom der Führer fehlte“, den nun der Fürstbischof selbst „in aller Harmlosigkeit herbeigerufen hatte“. „Er hatte den Feind, der ihn stürzen sollte, unter seine Hausgenossen aufgenommen“.⁷²⁾ Schon seine erste Reise nach Berlin zur Ableistung des Treueides an den König benutzte Sedlnitzky zu dringlichen Verhandlungen im Ministerium über Etatfragen des Bistums. Er erreichte die von ihm erwartete bauliche und organisatorische Neuordnung des Alummates und damit eine entscheidende Besserung der Ausbildung des Klerus. Der König gab dem Grafen 40 000 Taler für das Alumnat. Gegen die alten und veralteten Statuten erhielt Sedlnitzky in erziehlischen Fragen freien Spielraum; nach der Bulle 'De salute animarum' wurde ihm die alleinige und unmittelbare Aufsicht über die Einrichtung übertragen.

Zwischen der theologischen Fakultät und dem Fürstbischof ergab sich bald ein gutes Einvernehmen. Alten Streit um „Ehrenvorrechte“ des Bischofs löste der neue Herr elegant durch Entgegenkommen. Bösen Streit um die Entlassung eines hyperkritischen Exegeten, den der Rat Schmedding als bittere Hinterlassenschaft Schimonskis vorhersagte, gab es nicht. Professor Johann Joseph Müller (1803—1860) verließ ohne besonderes Aufsehen die Universität, um evangelisch zu werden und — wurde Benediktinermönch! Sedlnitzky bemühte sich unter Ausnützung seiner vielfachen Beziehungen qualifizierte Gelehrte nach Breslau zu ziehen. Aber wie früher die Berufung Sailers, so scheiterte auch jetzt die Berufung Möhlens wie J. B. Hirschers. Einer der Gründe war wohl, daß diese Bewerber gegen die Phalanx der Hermesschüler in Breslau: Ritter, Baltzer, Berg, Elvenich, nicht ankamen. An dieser

⁷¹⁾ Franz Lorinser, Aus meinem Leben. Wahrheit und keine Dichtung. Regensburg 1891. S. 205 ff.

⁷²⁾ Reinkens (Anm. 20) S. 244 ff.

Stelle sei angemerkt, wie falsch sich der Papst informieren ließ, als er den Fürstbischof als Hermesschüler verdächtigte.⁷³⁾

Einen furchtlosen Schritt zur Lösung einer überfälligen ärgerlichen und den konfessionellen Frieden belastenden Auseinandersetzung um die sogenannten 'erloschenen Parochien' tat schon der Domherr Sedlitzky. Der Fürstbischof war entschlossen, diese schwärende Wunde zu beseitigen. Das war nur im Ausgleich zwischen den beiden Kirchen und dem Staate und unter Weckung des Versöhnungswillens unter den davon betroffenen Christen beider Bekenntnisse möglich. In der Reformationszeit gingen ganze Gebiete oder Gemeinden geschlossen zur Reformation über. Selbstverständlich war 'man' der Überzeugung, daß der kirchliche Besitz bei den Gemeinden verblieb, denen er bisher diente. Das katholische Rechtsdenken ging und geht andere Wege. Der Übergang von Kirchenvermögen in nichtkatholische Hände ist schweres Unrecht. (Es sei nicht abgestritten, daß bei solchen Übergängen hin und her öfters Unrecht unterlaufen ist). Der nicht aufgegebene Anspruch machte es der katholischen Kirche leicht, bei veränderten Machtverhältnissen früheres Eigentum wieder zurückzunehmen, auch mit Gewalt. So sind in der Gegenreformation den Evangelischen in Schlesien Hunderte von Kirchen, Gebäuden und anderes Eigentum abgenommen worden, das die Evangelischen seit langem in friedlichem Besitz hatten und dringend für ihre Aufgaben benötigten. Es entstand der seltsame Zustand, daß hundertfach in geschlossenen evangelischen Bereichen katholische Priester mit Kirchen, Pfarrhäusern u. a. und großem Einkommen (aus Landbesitz) saßen, die keine Herde zu betreuen hatten, während viele Evangelische ohne die zum Gemeindeleben notwendige Ausstattung blieben. Wieviel Ingrimm und Haß, der bis heute fortwuchert, damals entstanden ist, sollte nicht vergessen werden. Als Schlesien preußisch wurde, ist zwar vereinbart worden, den kirchlichen Besitzstand zu wahren. Man sollte aber verstehen, daß die bislang unterdrückten Protestanten auf eine sinnvolle Lösung des unsinnigen Zustandes drangen. Mühselige, zähe Verhandlungen sind durch Jahrzehnte geführt worden. Sie trugen zu einer gespannt-feindseligen Atmosphäre bei. Sie zu beseitigen und zu beiden Seiten nützlichen friedlichen Übereinkommen zu gelangen, dazu bot Sedlitzky unbefangen seine Hand. Keinesfalls hat er einem Ausverkauf kirchlichen Besitzes und kirchlicher Rechte zugestimmt. Er hat „im Kampf um die erloschenen Parochien (nicht) völlig versagt“, wie

⁷³⁾ Selbstbiographie (Anm. 2) S. 213.

Negwer behauptet.⁷⁴⁾ Dazu kann man bei Treitschke⁷⁵⁾ und bei Wichern⁷⁶⁾ interessante Einzelheiten nachlesen. „Kirchen ohne Gemeinden und Gemeinden ohne Kirchen“ zu ungunsten der Evangelischen, das ist die Bilanz die Wichern 1853! zieht.

„Vernachlässigung der Seelsorge“ und „mangelnden kirchlichen Sinn“ wirft man dem Fürstbischof bis heute vor, weil er sich gegen die Bemühungen wandte, die 'Frömmigkeit' durch Äußerlichkeiten zu heben, wie gesteigertes Wallfahrtswesen, vermehrte Ablaßgewinnung, erhöhten Heiligen- und Reliquienkult, Anhebung der Fürbitte für die Verstorbenen, die eng mit einer seltsamen kaum erfäßbaren und deswegen vielen Mißbräuchen ausgesetzten Finanzierung kirchlicher Arbeitsgebiete durch sog. Meßstipendien zusammenhing. Die Neubelebung dieser barocken Frömmigkeitsformen hing eng zusammen mit der Neubegründung des Jesuitenordens, den Papst Clemens XIV. 1773 „für ewige Zeiten“ aufgehoben hatte. Deswegen war Sedlnitzky gegen diese Neuzulassung, obwohl er zu vielen ehemaligen Jesuiten, seinen akademischen Lehrern, das beste Verhältnis hatte.

Sedlnitzkys Aufmerksamkeit richtete sich auf die Hebung biblischer Frömmigkeit und auf die Stärkung der diakonischen Arbeit. Die Armen Breslaus erhoben laute Klage als der Amtsverzicht des Fürstbischofs bekannt wurde.

Die Grundlage für umfassende diakonische Arbeit, die — bis heute vorbildlich — sich vor allem der grundlegenden Bildungshilfe für Klerus und Laien zuwandte und die er bis an sein Lebensende beibehielt, war die schwierige und tiefgreifende Verwaltungsreform der bischöflichen Güter vor allem im österreichischen Teil der Diözese um Schloß Johannesberg. Der Nachlaß des Erzbischofs Spiegel⁷⁷⁾ enthält eingehende Berichte über die Mißwirtschaft auf dem riesigen Grundbesitz, der nur durch Entlassung fast des gesamten Personals behoben werden könne. Der Domherr Latussek (1787—1857), Altersgenosse und Studienfreund des Grafen, hat seinem Bischof bei dieser schwierigen Aufgabe mit seiner großen Geschäftskennntnis treu bis über die Resignation hinaus zur Seite gestanden. Mit solchem Erfolg, daß auch der edle Fürstbischof Diepenbrock Latussek die Vollendung der begonnenen Aufgabe übertrug. Die Einkünfte aus Johannesberg,

⁷⁴⁾ Vgl. Anm. 59, S. 57.

⁷⁵⁾ Vgl. Anm. 17, I, 57 ff, III, 416 f.

⁷⁶⁾ Vgl. Anm. 12, S. 392 f.

⁷⁷⁾ Spiegelnachlaß, Münster X, 280, vor allem die Berichte Schramms.

zwischen 30 und 40 000 Taler, übertrafen bei weitem die Dotation des Fürstbischofs aus dem preußischen Bischofsteil, die 12 000 Taler betrug. Sedlnitzky hat nach seiner Resignation sein gesamtes Vermögen, weitgehend aus diesen Einkünften, evangelischen Werken zugewandt. Der Gestürzte ist mit Schmähungen aus der katholischen Gemeinschaft hinausgedrängt worden; seinen Entscheidungen gebührt zumindest respektvolles Schweigen, Kirchengüter sind von Hierarchen auch aus katholischem Blickwinkel zu Schlimmerem verwendet worden.

Für den religiösen Frieden in Preußen wurde die Behandlung der konfessionsverschiedenen Ehen von höchster Bedeutung. Schon im 17. Jahrhundert hatte die Kurie ihre bekannten harten Grundsatzforderungen in der Praxis nicht nur stillschweigend gemildert. Ausdrücklich schiebt die Rota Romana in einer Entscheidung vom 5. 12. 1696 die kanonischen Grundsätze und abstrakten Theorien beiseite und erklärt, daß konfessionsverschiedene Ehen in gemischten Gebieten zu achten seien. Wenn sie nach den ortsüblichen bürgerlichen Ordnungen geschlossen würden, könne die Forderung des kirchlichen Eherechts zurückgestellt werden.⁷⁸⁾ Papst Benedikt XIV. (1740—1758) hat dieser Weitherzigkeit in der Kirche mehr Raum verschafft. Die Restaurationsepoche des 19. Jahrhunderts versuchte sich auch hier in rückläufiger Bewegung. Der Schaden liegt heute am Tage.⁷⁹⁾ Papst Pius VIII. erließ am 25. 3. 1830 ein Breve, daß die kirchliche Einsegnung konfessionsverschiedener Ehen ohne Versprechen katholischer Kindererziehung verbot. Die preußische Regierung hat in Unkenntnis der römischen Verhältnisse mit Ernst aber nicht mit großem Geschick eine Milderung dieser neuen Vorschriften zu erreichen versucht. Es ist nicht bewiesen, daß Berlin vor allem aus protestantischem Egoismus handelte, sicher ist heute, daß die Durchsetzung der römischen Forderungen der Christenheit über Deutschland hinaus unmeßbaren Schaden zufügte, die Einführung der zivilen Eheschließung geradezu erzwang und der Säkularisierung der Ehe Vorschub leistete. Die am Ziel vorbeigehenden diplomatischen Anstrengungen Berlins führten zum sog. 'Kölner Ereignis', der Gefangennahme des Erzbischofs von Köln 1837. Das war Anlaß zum Hochheitschen 'kirchlicher' Gefühle, zur

⁷⁸⁾ Entscheidung der Rota Romana vom 5. 12. 1696. Mirbt 537.

⁷⁹⁾ Nirgendwo sind die Schäden der römischen Mischehenbehandlung so überzeugend nachgewiesen wie in der großen Arbeit des holländischen Franziskaners Dr. B. van Leeuwen, *Het gemengde huwelijk*. Assen 1959. 424 S.

Erregung antipreußischer Affekte bis hin zu nachgewiesenen Bemühungen, die Rheinlande von Preußen abzutrennen.⁸⁰⁾

Fürstbischof Schimonski hatte offiziell von dem päpstlichen Breve keine Kenntnis genommen. Von Sedlnitzky verlangte eine wachsende Minderheit im Domkapitel und im übrigen Klerus, daß er Weisungen zur Ausführung des Breves gebe. Das hat er nicht getan. Aus Schwäche, sagten seine Feinde.

Sedlnitzky war bald nach der Abführung Drostes aus Köln nach Berlin gerufen worden und hat einige Tage am Hofe zugebracht. Das nahmen die Kirchlichen ihm übel. Ritter hatte im Ringen um die Neu-besetzung des Bischofssitzes gespottet, Sedlnitzky erinnere sich seiner 'Schwägerin' am Hofe. Er brauchte sich nicht zu erinnern, daß die Schwester Harrachs, Gräfin Auguste, seit 1824 die zweite Frau des Königs war. Die herzlichen Beziehungen zu den Harrachs führten den Domherrn mit dem Freunde — beide keine Freunde des Hoflebens — doch öfter an den Hof. Sedlnitzky konnte sich dem Ruf nach Berlin nicht entziehen. Seine zurückhaltenden Bemerkungen über die dort herrschende Ratlosigkeit und die Unfähigkeit, seine Gesichtspunkte und seinen Rat anzunehmen, werfen Licht auf seine Haltung bis zum bitteren Ende. Seine beiden ältesten Brüder bekleideten hohe Stellungen im österreichischen Staate. Wahrscheinlich teilte der Fürstbischof die politischen Meinungen seiner Brüder nicht. Ihre persönlichen Beziehungen blieben aber ungetrübt. Als Prof. Ritter in Wien gegen seinen Bischof intrigieren wollte, warnte Schmedding, der Wiener Polizeichef könne Ritters Briefe eher dem Bruder als dem Adressaten zuleiten.

Dieser Fürstbischof verfügte über vielseitige Informationen zur Lage; er wußte wohl, daß Metternich die preußischen Schwierigkeiten mit Rom gerne sah, obwohl er in seinem Lande die Mischehen keinesfalls nach römischen Rezept zu behandeln bereit war.⁸¹⁾ Sedlnitzky kannte die Schwierigkeiten im Rheinland; er schätzte das Intrigenspiel innerhalb der kirchlichen Diplomatie ernst ein; er sah die Schwierigkeiten in der Lage Preußens, dessen Gegner sich rüsteten, diesen Staat zu demütigen — nicht selten war von Kriegsgefahr die Rede,⁸²⁾ dazu kam, daß der Kronprinz eine romantisch weiche nachgiebige Haltung zur katholischen Kirche einnahm, von der er sich politische

⁸⁰⁾ Lukas Schwahn, Die Beziehungen der katholischen Rheinlande und Belgiens in den Jahren 1830—1840. Straßburg 1914.

⁸¹⁾ H. v. Srbik, Metternich. 3 Bde. München 1925. II, 43.

⁸²⁾ Treitschke (Anm. 17) V, 61 ff.

Erfolge versprach. Sedlnitzky konnte sehen und hat wohl auch gesehen, daß nach dem Mißerfolg sowohl der diplomatischen Bemühungen der Regierung in Rom wie nach dem Scheitern der Versuche westdeutscher Bischöfe unter Führung Spiegels das Breve Pius VIII. im Sinne der bisherigen kirchlichen Praxis zu interpretieren, nur übrig blieb, den Weg der kurialen Restauration mitzugehen oder sein Amt zur Verfügung zu stellen. Graf Brühl, ein Freund Sedlnitzkys und nach ihm der Historiker Treitschke haben beklagt, daß er sich selbst aufgegeben habe. Das mag politisch recht geurteilt sein. Aber brauchen wir nicht Exempel von Männern, die ihr Gewissen über Ehre und Amt und sonstige Vorteile stellen? Wer die beschämenden päpstlichen Briefe liest,⁸³⁾ die Gregor XVI. als „väterliche Mahnungen“ mit der Rücktrittsforderung auf den Hintertreppen obskurer Informanten an seinen „Bruder“, den Fürstbischof einer der größten Diözesen der Welt, gelangen ließ, hat wohl wenig Mühe, zu fragen, wohin sein Respekt sich neigt. Das mag ungewöhnlich neu und hart geurteilt sein — mir will scheinen, daß geprüft werden muß, ob nicht die Resignation Sedlnitzkys und nicht das Kölner Ereignis eine Wendemarke deutscher Kirchengeschichte war, leider keine Wendemarke zum Besseren, wenn man das ganze folgende Jahrhundert überschaut.

Gegen den Willen des Königs und der Regierung, gegen seine Freunde hat Sedlnitzky sein Amt aufgegeben. Am 25. Dezember 1840 war die Resignation rechtsgültig. Der König ehrte den Grafen mit dem Titel „Fürstliche Gnaden“, den er kaum je benutzt hat, mit dem Roten Adlerorden 1. Klasse mit Eichenlaub, mit der erneuten Ernennung zum Staatsrat. Böse Worte der Kirchlichen begleiteten die Dankadresse des Domkapitels, die den Rücktritt bedauerte und zu überprüfen bat und noch mehr die Klage der Stadt über den Verlust eines väterlichen Freundes und treuen Helfers aller Bedrängten.⁸⁵⁾

Sedlnitzky zog sich zunächst nach Berlin zurück. Im Winter und zu den Staatsratsitzungen benutzte er die Berliner Stadtwohnung; im Sommer bewohnte er ein kleines Schlößchen auf dem Gut Groß-Sägewitz, dessen Erwerb er den Harrachs ermöglicht hatte. Viel war er auf Reisen. Sie dienten nicht selten „ökumenischen“ Aufgaben. Wie schon als Fürstbischof besuchte er Niesky und Herrnshut, die Gründungen Zinzendorfs. In Halle interessierten ihn die Franckeschen Anstalten, auch knüpfte er Beziehungen zu Tholuk, die bis an sein

⁸³⁾ Treitschke (Anm. 17) V, 278 ff., 763 f.

⁸⁴⁾ Selbstbiographie (Anm. 2) S. 186—239.

⁸⁵⁾ Historisch Politische Blätter, Bd. 7, 1841, S. 260 ff., Bd. 8, 1841, S. 243 ff.

Lebensende dauerten. In Beuggen bei Basel ließ er sich in das Wesen des Rettungswerkes von Zeller einführen. In den Niederlanden knüpfte er Freundschaft mit dem deutschen Pfarrer in Den Haag, Kögel, dem späteren Berliner Hofprediger. Er unterstützte Kögel bei Gründung der Deutschen Schule in Den Haag. Freundschaft verband ihn mit dem konservativen Politiker Groen van Prinsterer, der zu den bedeutenden Gestalten des holländischen Calvinismus gehört. Mit den hervorragenden Gestalten der holländischen Erweckung, dem Mediziner Capadose (1795—1874) und dem Prediger Da Costa, beide portugiesisch-jüdischer Herkunft und evangelisch geworden, trat er in Beziehung.⁸⁶⁾ Der Bekannten- und Freundeskreis, in dem der resignierte Fürstbischof sich bewegte, ist noch nicht zu übersehen. Vielerorts wird seiner mit Respekt und Dankbarkeit gedacht. In der aufgeregten Zeit zwischen 1840 und 1870 war er für viele im politischen, gesellschaftlichen und kirchlichen Leben ein ausgleichender, zum Frieden wirkender, verständnisvoller Ratgeber und Freund. Als katholischer Kirchenmann war er streng bemüht, die geistliche Würde zu wahren. Das ist ihm so sehr gelungen, daß selbst die exaltierte Gräfin Hahn-Hahn ihn mit dem regierenden Fürstbischof von Breslau verwechselte!⁸⁷⁾ Mehr und mehr wandte er sich aber der evangelischen Kirche zu. Er besuchte die Gottesdienste der Brüdergemeinde, hörte gerne die Predigten des Konsistorialrates Stahn und des Pfarrers Müllensiefen, war befreundet mit Professor Nitzsch. Charakteristisch für ihn, daß er sich nach allen Seiten informierte, für vieles offen war, bei allem Engagement sich keiner Gruppe verschrieb, aber energisch gegen alle Rechthaberei und Alleinherrschaftsansprüche anging.

Bekrönung seiner Lebensaufgabe wurde Anregung und Förderung gesellschaftsdiakonischer Aufgaben (Bildungsdiakonie) bei Wichern.⁸⁸⁾ Der Staatsrat und Gutsherr Sedlnitzky wandte schon dem ersten Auftreten Wicherns in Berlin und Wittenberg Aufmerksamkeit zu. Zunächst sollte Wichern helfen, auf dem gemeinsamen Besitz Sedlnitzkys und des Grafen Karl Philipp Harrach, Groß-Sägewitz, eine Rettungsanstalt zu errichten. Groß-Sägewitz wurde zu einem in die Zukunft weisenden Mustergut mit neuen Arbeiterhäusern, eigenen Witwenwohnungen. Ein Kindergarten wurde errichtet, eine Gemeindeschwester angestellt, ein Belegschaftsarzt verpflichtet.

⁸⁶⁾ Selbstbiographie (Anm. 2) S. 123.

⁸⁷⁾ Anm. 20, S. 474.

⁸⁸⁾ Außer der in Anm. 12 angegebenen Literatur verdanke ich die folgenden Einzelangaben brieflichen Mitteilungen und mir freundlich überlassenen handschriftlichen Unterlagen, Prospekten u. a.

Im Februar 1853 war Wichern in Berlin bei Sedlnitzky zu Gast. Er schrieb darüber nachhause: „Man kann es dem Papst nicht verdenken, daß er solchen Bischof entlassen hat“. Im Juli 1853 schrieb er von einem Besuch in Groß-Sägewitz: „Ein Kind seiner Zeit war und ist er (Sedlnitzky) Kantischer Philosoph, sittlich rein und ernst, persönlich liebenswürdig, als reicher Mann sehr unabhängig, durch seine allgemeine Bildung bei vielen geachtet“. Das Verbleiben des Fürstbischofs im äußeren Verband der katholischen Kirche erschien Wichern „als störendes Element“. „Er tritt nicht über, um des Aufsehens willen, das daraus entstehen würde, 'da er doch einmal Priester sei', was seinen ganzen Standpunkt charakterisiert. Von Herz und mit dem Munde ist er Protestant“. Wichern scheint angenommen zu haben, Sedlnitzky sei heimlich evangelisch geworden (vielleicht im Zusammenhang mit dem Übertritt des Grafen Harrach 1853). Beweise dafür sind nicht aufgetaucht. Wicherns Äußerung über den „unrömischen Fürstbischof“ ist neuerlich als Bekräftigung der Meinung angesehen worden, als sei Sedlnitzky für einen katholischen Bischofssitz völlig ungeeignet gewesen. Wicherns Urteil von 1853 ist die Wiedergabe eines ersten Eindrucks von einem noch Fremden unter dem Eindruck einer Reise durch Schlesien, auf der er geradezu niederschmetternde Eindrücke von „einer gewissen Unlauterkeit“ priesterlicher Verhandlungspartner hatte, wenn es um Hilfen für die Waisen der grassierenden Pockenepidemie ging. Der unabhängige Graf erschien ihm als eine diesen Kreisen fremde Gestalt. In den zwei Jahrzehnten enger Zusammenarbeit sah Wichern tiefer in die Seele dieses scheuen Mannes und erkannte seine fundierte biblische Frömmigkeit. Der schlesische Gutsherr wurde nicht nur der ständige Förderer und Geldgeber wichtiger Unternehmen Wicherns, sondern mehr noch der treue Freund, der mittragende Anreger und Helfer.

Bei den Hilfsaktionen Wicherns in Schlesien in Gefängnissen und Waisenhäusern war Sedlnitzky, sehr im Hintergrund, ein erfahrener, kenntnisreicher Ratgeber. 1860 kaufte der Graf in Berlin Grundstücke zur Verwirklichung geplanter Ausbildungsstätten für Lehrer und Theologen. Es gibt Leute, die ihn einen Grundstückspekulanten nennen, weil er Besitz am Rande von Entwicklungsgebieten der Stadt erwarb mit dem Gedanken, daß die Wertsteigerung die erhoffte Erweiterung der wichtigen Bildungsanstalten „von selbst“ ermöglichte. Bis heute hat die Innere Mission in Berlin Vorteil aus dieser Disposition ihres Wohltäters, der fast vergessen ist. 1862 wurde als erste Anstalt das Paulinum in Berlin gegründet, für 30—50 Schüler, denen der Besuch einer höheren Schule so ermöglicht werden sollte. Mit Harrach zu-

sammen wurde als erstes Haus für Theologen in Halle 1865 das noch bestehende schlesische Konvikt eröffnet, dessen erster Ephorus Tholuk war. 1869 war das Gründungsjahr des Berliner Johanneums für Theologen, das bis heute seine Aufgabe erfüllt. Prof. A. Dorner war hier der erste Ephorus. Aus der großen Kapitalstiftung, die Sedlnitzky der Inneren Mission 1861 machte, wurde nach seinem Tode 1873 in Berlin das Melancthonhaus errichtet, 1876 (?) entstand in Breslau das Johanneum, 1898 in Posen ein Paulinum für Schüler. Heute ist das Haus ein Stützpunkt der polnischen Protestanten. 1903 wurde ein Paulinum in Danzig gegründet. Ein Schlesischer Bücherfonds hat bis 1945 geholfen Pfarrern theologische Werke zu beschaffen, ein Vikariatsfonds stellte Mittel bereit, kränklichen Pastoren einen Vikar zur Seite zu stellen. An die 250.000 Taler brachte Sedlnitzky für seine Stiftungen auf. Teils wurden Sie von der Inneren Mission, teils vom Evangelischen Oberkirchenrat, teils von eigenen Verwaltungsräten geleitet. Das katholische Lexikon für Theologie und Kirche¹, IX, urteilt: „Sedlnitzky tat durch Stiftungen viel für die Heranbildung eines protestantischen Klerus“. Zahlreichen jungen Menschen haben die Stiftungen dieses Mannes eine ihnen sonst nicht erreichbare Bildungschance gegeben, eine große Zahl von Theologen, darunter solche mit bedeutenden Namen, haben in Sedlnitzkyschen Anstalten unvergessene Anstöße empfangen.

Die reiche Erfahrung und die Wünsche einer langen Verwaltungslaufbahn im Kirchen- und Schuldienst fanden ihre Bekrönung in diesen Stiftungen, die Sedlnitzky über Wichern und die Innere Mission und mit dem tätigen Interesse vieler einflußreicher Menschen verwirklichte. Nicht nur der Bildungsimpuls der Aufklärung lebt in den Gründungen des schlesischen Magnaten; nicht nur die traditionelle Bemühung der katholischen Kirche um „gute Priester“ aus allen Bevölkerungskreisen beeinflusste ihn; auch der Einblick in die Lebensmisere mancher Theologen, die ihrer Bildungsmisere entsprach, wirkte mit, wie seine Erkenntnis, daß die Kirche ihre Aufgabe im erst dunkel erkennbaren Aufbruch ins Industriezeitalter nur durch bessere Ausbildung ihres theologischen Nachwuchses wie der Lehrerschaft erfüllen könne. Schon den jungen Domherrn leitete die Erkenntnis, daß die sozialen Spannungen, die zumal in Oberschlesien auch unter der polnisch sprechenden Bevölkerung sich zeigten, nur durch bessere Schulen und gehobene Bildung zu erkennen und langsam zu bewältigen seien. Deswegen trat der Konsistorialrat im Schulkollegium der Provinz dafür ein, daß die Erfahrungen und Erfolge je des evangelischen und katholischen Schulwesens ausgetauscht werden sollten. Der Fürstbischof

konnte in seiner Diözese nur neue Grundlagen für die Erweiterung und Hebung der Theologenbildung legen. Er hat die größeren Erfahrungen der katholischen Kirche in der Weckung und Förderung des Theologenberufs in die evangelische Kirche eingebracht. Seine Förderung von Aspiranten zum Lehrerstand und zum Theologiestudium ging davon aus, einer breiteren Bevölkerungsschicht Anteil an den Führungsaufgaben der Kirche zu vermitteln und den Kastengeist unter den Theologen zu sprengen. Bis heute eine vor uns liegende Aufgabe! Nur langsam ist der Angehörige eines gläubigen katholischen Geschlechtes, der ungebrochen katholische Theologe, der Mann der kirchlichen Hierarchie in die evangelische Gemeinschaft hineingewachsen. Die Selbstbiographie schildert den schweren Weg. Die Schwenkung Roms zur scholastischen Restauration, zum Zentralismus und Papalismus, zu neuen Dogmen (Unbefleckte Empfängnis und Unfehlbarkeit) wollte der aus dem Amt gedrängte Bischof nicht mitmachen. Die über Jahre währende öffentliche Herabsetzung seiner Person vertrieb ihn aus der kirchlichen Gemeinschaft, die er nach seiner Resignation zunächst noch aufrecht erhielt. Das Verlangen nach der lebendigen gottesdienstlichen Gemeinschaft der Christen brachte ihn dann dazu, ohne besondere Ankündigung am 2. Adventssonntag 1862 bei Pfarrer Müllensiefen in Berlin an der Abendmahlsfeier teilzunehmen. Erst seine Teilnahme an einem Abendmahlsgottesdienst in der Osterzeit, am 12. April 1863 bei Konsistorialrat Stahn wurde öffentlich bekannt und von der Presse aufgegriffen.⁸⁹⁾ Auch die katholische Kirche hat den Übertritt damals im allgemeinen mit würdiger Zurückhaltung aufgenommen. Es mag dem von seiner Kirche viel Geschmähten eine Genugtuung gewesen sein, daß kurz vor seinem Tod ein Breslauer Domherr, Mortimer Johannes von Montbach (1828—1904), im Auftrage des Kurienkardinals Joseph Girardi,⁹⁰⁾ ihm eine päpstliche Einladung übermittelte, die an die nichtkatholischen Kirchenführer gegangen war, sie zur Einheit mit dem päpstlichen Stuhl zu bewegen. Diese Einladung ist ohne Wirkung geblieben. Das Begleitschreiben von Montbachs, daß die Selbstbiographie stark verkürzt wiedergibt, ist allerdings von Wichtigkeit, weil es zeigt, wie katholische Kreise — Kardinal Berardi galt als einer der interessantesten Männer Roms —

⁸⁹⁾ Die sich widersprechenden Datenangaben der älteren Literatur und weitere Einzelheiten sind gut zusammengestellt in den Aufsätzen von Dr. Joseph Gottschalk, s. Anm. 33.

⁹⁰⁾ Über Kard. Berardi: *Dizionario Biografico degli Italiani*. Bd. 8. Roma 1966. Über v. Montbach, Anm. 59, S. 98, 122, 284—286.

die Bedeutung des im hohen Greisenalter stehenden Grafen einschätzten.

Trotz seines hohen Alters und langsamer Abnahme der Kräfte — Sehkraft und Gehör erlahmten — blieb Sedlnitzky unermüdlich tätig. Noch im August 1870 weilte er mit den Professoren Tholuk und Dorner in Suderode im Harz.⁹¹⁾ Die politischen Ereignisse und der Weg unseres Volkes beschäftigten ihn bis zuletzt. Am 25. März 1871 starb der greise Edelmann an einem Gehirnschlag. Hofprediger Kögel stand ihm im Tode bei. Ihm sagte er das schöne Wort: „Nur an Gottes Wort halten, halten am Glauben, sonst ist alle christliche Vieltätigkeit nichts als eine große Tagelöhnerlei“. Kögel hielt ihm auch die Trauerfeier, die er unter das Wort Röm. 1,16 stellte: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.“⁹²⁾

Sedlnitzky wäre gerne in der Heimat an der Seite seiner Eltern beigesetzt worden. Er verzichtete aber darauf, weil er davon erfahren hatte, daß die Leichen von Nichtkatholiken von katholischen Friedhöfen entfernt worden sind. So wurde er in einer Grabkapelle auf dem evangelischen Friedhof in Rankau bei Groß-Sägewitz beigesetzt. Über dem Sarge lag bis 1941 ein Bartuch mit dem Beerdigungstext Röm. 1,16. In Vorahnung kommender Schrecken hat Graf Harrach die Särge aus der Familiengruft 1941 herausgenommen und neben der Kapelle in die Erde versenkt. Den Metallsarg des Fürstbischofs hat er angebohrt, damit Erde wieder zu Erde werde. Heute benutzt die polnische katholische Bevölkerung die erhaltene Grabkapelle des evangelisch gewordenen Fürstbischofs als ihr Gotteshaus.

Die Nachrufe der Berliner Zeitungen würdigten den fast 84jährigen Verstorbenen als einen Mann vorausschauenden Geistes. Ein Wort von ihm, daß der Selbstbiographie voransteht, mag das hier Gesagte zusammenschließen: Ein jeder, der zum Bewußtsein gekommen, daß er nicht aus eigener Kraft, sondern nur als Werkzeug der ewigen Liebe das Gute schaffen kann, wird sich überzeugen, daß wenn er für die Gegenwart arbeitet, er doch nicht die Früchte erleben und sich deren erfreuen kann, daß vielmehr alle wahre Liebestätigkeit nicht allein auf die Gegenwart, sondern vornehmlich auf die Zukunft gerichtet sein muß“.

Anton Jongen

⁹¹⁾ Brief Dorners vom 26. 8. 1870 Nr. 203 der Briefe Dorners, Universitätsbibliothek, Tübingen.

⁹²⁾ G. Kögel, Rudolf Kögel. Sein Leben und Wirken. Bd. 2. 1901. S. 144.